

# **Glanz und Elend der deutschen Geschichte 1870 bis 1933 Band 1**

## **Die verspätete Nation**

**Band 1/122: 28.06.1919 ("Versailler Friedensvertrag" ...)**

Die "Süddeutsche Zeitung " berichtet am 23. Januar 2014 über den Ersten Weltkrieg: >>100  
Jahre Erster Weltkrieg

### **Wie Clarks Geschichtsbuch Serbiens Elite umtreibt**

Christopher Clarks Buch "Die Schlafwandler" über Europas Weg in den Ersten Weltkrieg macht Furore in Serbien. Historiker beteuern Belgrads Unschuld 1914, der Präsident wittert eine Verschwörung der EU. Zugleich wird der Mörder des österreichischen Thronfolgers als Volksheld verehrt - und das Attentat nachgespielt.

Ein Graffito in der Innenstadt von Belgrad, Serbien (aufgenommen am 5.01.2014), zeigt den serbischen Nationalisten Gavrilo Princip, der am 28.06.1914 in Sarajevo den Habsburger Thronfolger Franz Ferdinand erschoss und damit den Ersten Weltkrieg auslöste. Der Text an dem Wandbild lautet:

Unsere Geister werden durch Wien wandern, an den Palästen umherschweifen und die Herren in Schrecken versetzen? Die teilweise Zerstörung des jahrelang unangetasteten Graffitis zeigt, daß der als Nationalheld verehrte Princip inzwischen nicht mehr uneingeschränkt bewundert wird.

Miroslav Perisic, Direktor des serbischen Nationalarchivs, hatte das Gefühl, auf Gold gestoßen zu sein. Perisic hatte die Kopie eines Briefes gefunden, den Oskar Potiorek, Gouverneur des vor hundert Jahren vom Kaiserreich Österreich-Ungarn beherrschten Bosnien und Herzegowina, am 28. Mai 1913 dem Finanzminister Leon Bilinski in Wien schickte. Potiorek schrieb, er stimme ganz mit dem für die Verwaltung Bosnien-Herzegowinas zuständigen Minister überein: Es sei Österreich-Ungarns Hauptaufgabe, "uns für den binnen wenigen Jahren unvermeidlichen ... großen Krieg systematisch vorzubereiten".

Am 5. Januar präsentierte der Archivar Auszüge des Briefes in serbischer Übersetzung zusammen mit Serbiens berühmtesten Filmemacher Emir Kusturica. Der Brief zeige, so Perisic und Kusturica, daß Österreich-Ungarn schon ein Jahr vor dem Ausbruch des 1. Weltkrieges am 28. Juli 1914 den Krieg geplant habe. Wien sei also schuld am Krieg - und nicht etwa Serbien, das den 19 Jahre jungen Gavrilo Princip und andere Attentäter nach Sarajevo schickte. Dort ermordete Princip am 28. Juni 1914 den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau Sophie und schuf so den Auslöser für den Krieg.

Das Kalkül von Perisic und Kusturica ging auf - zumindest in Serbien. "Die Österreicher haben den Ersten Weltkrieg ein Jahr vor dem Mord an Ferdinand geplant", "Wien hat schon 1913 den Krieg geplant" und "Wir sind nicht schuld am Krieg", titelten die Belgrader Zeitungen. Das serbische Staatsfernsehen berichtete mit der Schlagzeile "Der Große Krieg wurde vor dem Attentat von Sarajevo geplant" über die angebliche historische Sensation. Tatsächlich übten sich Archivar Perisic und der sich zunehmend vor den Karren des Nationalismus spannende Regisseur Kusturica in massiver Geschichtsklitterung.

Statt des deutschsprachigen Originals präsentierte Perisic nur eine serbische Übersetzung -

und ließ einen wichtigen Teil aus. Gouverneur Potiorek schlug in seinem Brief nämlich, trotz seines generellen Pessimismus über einen bevorstehenden Krieg, keineswegs etwa vor, Serbien anzugreifen, sondern es im Gegenteil als potentiellen Kriegsgegner "dadurch ungefährlich zu machen, daß die Monarchie wenigstens ein Handels-, Zoll- und Militärabkommen" mit Belgrad schließe. Tatsächlich verhandelten Wien und Belgrad noch im Frühsommer 1914 etwa über die Aufteilung einer wichtigen Eisenbahnlinie.

Zudem bestätigt der angeblich sensationelle Brief nur längst Bekanntes: Daß es in Österreich-Ungarn - wie etwa auch in Deutschland, Frankreich, Rußland und auch Serbien - Angehörige der Elite gab, die von der Notwendigkeit oder Unvermeidlichkeit eines Krieges überzeugt waren.

In Wien etwa trommelte Generalstabschef Franz Conrad von Hötzendorf schon seit Jahren zum Krieg - bis zur Ermordung von Erzherzog Franz Ferdinand allerdings erfolglos. Denn sowohl Kaiser Franz Joseph wie Thronfolger Franz Ferdinand wiesen die Kriegstrommler ein ums andere Mal in die Schranken. Der Erzherzog wollte, ließ Franz Ferdinand dem kriegslustigen Generalstabschef etwa 1913 von seinem Adjutanten ausrichten, "unter keinen Umständen einen Krieg gegen Rußland ... Er will von Serbien nicht einen Zwetschgenbaum, nicht ein Schaf, es fällt ihm nicht ein".

Von solchen Feinheiten erfährt das serbische Publikum allerdings nichts. Seit Monaten fahren Belgrader Historiker, Medien und Politiker bis hinauf zum Präsidenten beim Thema "Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges" schwere rhetorische Geschütze auf. Da ist von einer "brutalen Umschreibung der Geschichte" die Rede, von einer angeblichen "Kampagne des Westens" oder der "Dämonisierung Serbiens". Die Belgrader Erregungskampagne nahm richtig Fahrt auf, nachdem der im britischen Cambridge lehrende Historiker Christopher Clark mit seinem Buch "Die Schlafwandler" die Debatte über die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges neu belebte - und damit auch über dunkle Seiten der serbischen Geschichte.

In den "Schlafwandlern" wechselt Clark nicht nur zwischen den Schauplätzen Berlin und Wien, London, Paris und Sankt Petersburg und zeigt, daß nicht nur Deutsche und Österreicher, sondern auch Franzosen und Russen 1914 durchaus zum Krieg bereit waren, um außenpolitische Ziele zu erreichen. Und Clark blendet nach Belgrad und beschreibt die Hintermänner des Mordes an Franz Ferdinand. Ausführlich schildert Clark die aggressive Ideologie des jungen Königreiches Serbien, die die Expansion zu einem Großserbien selbst dort forderte, wo Serben eine Minderheit stellten: in Kosovo, Albanien und Bosnien-Herzegowina, Teilen Mazedoniens und Griechenlands, Teilen Rumäniens oder in Kroatien.

In den Balkankriegen 1912/13 sicherte sich Serbien - wie seine damals ebenfalls jungen Nachbarstaaten Bulgarien, Rumänien und Griechenland - in einem Angriffskrieg einen schönen Teil des kriselnden Osmanischen Reiches. Belgrad versuchte auch Albanien zu schlucken. Serbische Truppen und Freischärler übten sich in Mord und Vertreibung gegen Nicht-Serben, bei der rund 20.000 Albaner starben. Die Ideologie der aggressiven Expansion bedeutete zwangsläufig auch den Konflikt mit dem ebenfalls auf dem Balkan expandierenden Kaiserreich Österreich-Ungarn. Einer der mächtigsten Männer Serbiens war Dragutin Dimitrijevic (Spitzname "Apis"), Kopf der den gesamten serbischen Staatsapparat durchdringenden Geheimorganisation "Vereinigung oder Tod!" und Chef des Militärgeheimdienstes.

1914 ließ Apis Gavrilo Princip, Sohn einer in Bosnien lebenden serbischen Familie, und andere junge Männer anwerben und in Belgrad ausbilden und bewaffnen, um in Sarajevo mit Erzherzog Franz Ferdinand eben den Mann zu ermorden, der als Kaiser Österreich-Ungarn reformieren und mehr Autonomie für einzelne Regionen einführen wollte - indirekt eine Gefahr für Serbiens Plan, die eigene Expansion mit der angeblich umfassenden Unterdrückung im Habsburger Reich zu rechtfertigen.

Serbiens Premierminister Nikola Pasic teilte generell die Ideologie der Expansion und kannte

den Mordplan, möglicherweise sogar im Detail - über einen Spitzel innerhalb von "Vereinigung oder Tod!". Doch er unternahm kaum etwas, um das Attentat zu verhindern oder Wien eindeutig zu warnen - ob aus Angst vor dem mächtigen Apis, der schon 1903 die Ermordung des serbischen Königspaars angeführt hatte; weil Pasic öffentlich die Fiktion aufrechterhalten wollte, das offizielle Belgrad verfolgte keinerlei Expansion, weil er auf den Beistand Rußlands hoffte, oder schlicht aus Passivität, ist ungeklärt.

### **Attentäter Gavrilo Princip - 1914, unter Tito und heute ein Volksheld**

Sankt Petersburg spielte ein doppelseitiges Spiel auf dem Balkan, wo es seinen Einfluß selbst ausweiten wollte: Einerseits hatte der russische Außenminister Alexander Iswolski keine Einwände, als Österreich-Ungarn Bosnien-Herzegowina im Oktober 1908 annektierte.

Andererseits ermunterte sein Nachfolger Sergej Sasonow Serbiens Regierungschef Pasic im Mai 1913 ausdrücklich zu einem Krieg - wenn er dabei wahrscheinlich auch nicht schon an das kommende Jahr dachte:

"Das gelobte Land Serbiens liegt im Territorium des heutigen Österreich-Ungarns ... (Es) liegt im vitalen Interesse Serbiens ... sich durch zielstrebige und geduldige Arbeit in einen Zustand der Bereitschaft für den unausweichlichen künftigen Kampf zu versetzen. Die Zeit arbeitet für Serbien und für den Sturz seiner Feinde, die bereits eindeutige Anzeichen des Verfalls aufweisen."

Für westliche Balkan-Spezialisten sind viele in den "Schlafwandlern" geschilderte Hintergründe nicht neu. In serbischen Geschichts- oder Schulbüchern aber fehlen sie meist - schließlich zeigen sie, daß es mit dem offiziellen Bild eines allzeit friedliebenden, zum Opfer fremder Aggressoren gewordenen Serbien nicht weit her ist.

Zudem wirkte die von Clark beschriebene Ideologie gewaltsamer Expansion weit über 1914 hinaus. Nach ihrem Einfrieren im Jugoslawien Titos war sie ab 1991 Grundlage serbischer Eroberung und Vertreibung in Kroatien, ab 1992 in Bosnien-Herzegowina, 1998 in Kosovo. Serbische Nationalisten und Teile der einflußreichen Serbisch-Orthodoxen Kirche haben die mentale Landkarte eines Großserbiens bis heute nicht aufgegeben.

Fest steht auch, daß Serbiens Bürger die Verschwörung von 1914 teuer bezahlten. Im Ersten Weltkrieg starben fast 1,2 Millionen Serben, ein Viertel der Bevölkerung - gemessen an der Bevölkerung die höchste Totenzahl aller vom Krieg betroffenen Länder. Im Zweiten Weltkrieg, mit dem zumindest Hitler auch Rache für das Attentat von Sarajevo nahm, starben nochmals mehr als eine halbe Million Serben. Seine Opferrolle, nicht die eigene Täterschaft, ist bis heute die dominante Facette der serbischen Ideologie und Mythologie.

Nicht zufällig betont etwa Serbiens ernationalistischer Präsident Tomislav Nikolic, er sei als Schüler mit den Erzählungen über Serbiens Helden des Ersten Weltkrieges aufgewachsen. Attentäter Gavrilo Princip wurde sowohl am Ende des Ersten Weltkrieg im neu gegründeten Königreich Jugoslawien wie später unter dem Tito-Regime als Held eines angeblichen Befreiungskampfes geehrt, seine angeblichen Fußabdrücke in Sarajevo in Bronze gegossen.

Nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens wurde er wieder von Serbien als Identitätsstifter in Anspruch genommen. Einer Umfrage vom Herbst 2013 zufolge sehen ihn 65 Prozent der Serben als "Held", nur sieben Prozent als "Terroristen". Die Belgrader Zeitung Wetschernije Novosti meldete am Donnerstag, Serbiens Regierung wolle bis zum Jahrestag des Mordes von Sarajevo in Belgrad das erste "grandiose Denkmal" für den Attentäter Princip im Kalemegdan-Park im Herzen der Stadt enthüllen. Ein zweites Denkmal solle zeitgleich im unter der Kontrolle der Republika Srpska stehenden Osten Sarajevos eingeweiht werden.

Die in den "Schlafwandlern" geschilderten Hintergründe sind aus Sicht des offiziellen Belgrad auch deshalb so brisant, weil Clark im Unterschied zu normalen Balkanspezialisten nicht nur ein paar Tausend Bücher an Kollegen und Studenten bringt, sondern mit Bestsellerauflagen ein weltweites Publikum erreicht. Nach der Veröffentlichung auf Englisch und hohen Aufla-

gen in England und den USA sind die "Schlafwandler" Clark zufolge auch auf Französisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch, auf Polnisch, Ungarisch, Rumänisch und selbst Chinesisch schon erschienen. In Deutschland sind knapp fünf Monate nach Erscheinen dem Verlag DVA zufolge bald 170.000 Exemplare verkauft, ist das Buch schon in der zwölften Auflage.

In Serbien dagegen traute sich zunächst niemand die "Schlafwandler" zu veröffentlichen. "Die großen Belgrader Verlage waren an diesem Buch, das bei uns so angegriffen wurde und Serbiens Rolle vor dem 1. Weltkrieg hinterfragt, nicht interessiert", sagt Bojan Stojanovic, Cheflektor des jungen Wissenschaftsverlages Heliks aus dem kleinen Smederovo südöstlich von Belgrad. "Aber es ist ein sehr wichtiges Buch, das es verdient, auch bei uns gelesen zu werden." Jetzt sitzt ein Heliks-Mitarbeiter an der Übersetzung des Clark-Buches ("Mesecari"). "Wir werden die Schlafwandler am 28. Juni, dem Jahrestag des Attentats von Sarajevo, veröffentlichen und in Belgrad präsentieren", sagt Cheflektor Stojanovic. "Wir zweifeln nicht daran, daß das Buch bei den Lesern und der Öffentlichkeit großes Interesse findet."

Ob die Veröffentlichung viel am offiziellen Opferdiskurs ändert, ist fraglich - schließlich war Clarks Buch etwa für des Englischen kundige Serben schon seit 2012 zugänglich - zumindest, wenn sie es im Ausland kauften. Anders als in Sarajevo, Zagreb oder Tirana, wo einige Buchhandlungen vor allem die reichhaltige englischsprachige Literatur zum Balkan anbieten, fehlen sie in Belgrads Buchgeschäften fast vollständig. Bezeichnenderweise übergangen Belgrads Journalisten, Wissenschaftler und Politiker die von Clark dargestellten Erkenntnisse wie die Ideologie gewaltsamer Expansion oder die Organisation des Terroranschlags von Sarajevo durch Geheimdienstchef Dimitrijevic in ihren Reaktionen komplett.

### **Manche wittern eine Verschwörung der EU gegen Serbien**

Statt dessen wurde Serbien zum "kleinen Land, das sich nie mit irgendwelchem Terrorismus beschäftigte, weil es dazu gar nicht in der Lage war" (der Historiker Dragoljub Zovojinovic) und Attentäter Princip zum unschuldigen Gymnasiasten, der "gar keine Zeit hatte, um Terrorist zu werden" (die Belgrader Professorin Suzana Rajic).

Dusan Batakovic, Direktor des Belgrader Instituts für Balkanstudien und ehemaliger serbischer Botschafter in Frankreich, verteidigte Princip als "Nationalrevolutionär" und "Schöpfer des Kampfes gegen den Kolonialismus". In Anspielung auf das nach dem Mord von Sarajevo von Österreich-Ungarn an Belgrad ausgesprochene Ultimatum, die Hintermänner des Mordes gefangenzunehmen, wetterte Batakovic gegen das "neue Ultimatum an Serbien", das die Revision des Bildes um die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges bedeute.

Zwar ist Christopher Clark ein Australier, der in England lebt und lehrt. Die ebenfalls mit einem Buch an der Debatte teilnehmende Historikerin Margaret MacMillan ist Kanadierin. Das hinderte freilich den Historiker Dragoljub Zovojinovic, gleichzeitig Vorsitzender eines Belgrader Komitees zum Begehen des 100. Jahrestages des Attentates von Sarajevo, nicht, die Europäische Union hinter der neuen Weltkriegsdebatte zu orten. Die EU wolle ihre Mitgliedsländer versöhnen - und daher die Verantwortung für den Ersten Weltkrieg "allein auf Rußland und Serbien" abschieben. Auch andere Beiträge sind keine intellektuelle Auseinandersetzung, sondern belegen, wie isoliert und in Verschwörungstheorien gefangen ein bedeutender Teil der Elite des EU-Kandidaten Serbien noch ist.

So verknüpfte Serbiens führende Tageszeitung "Politika", traditionell Sprachrohr serbischer Nationalisten und der jeweiligen Regierung, Clarks Buch mit "dem Wunsch des mächtigsten europäischen Landes, Deutschland, sich nicht nur von der Schuld für den Ersten Weltkrieg zu befreien, sondern auch für den Zweiten Weltkrieg", der der deutschen Linie folgend durch den 1. Weltkrieg hervorgerufen worden sei.

Regierungschef Ivica Dacic nannte Deutschland und Österreich als Hintermänner der neuen Debatte, die von ihrer Schuld für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges ablenken solle. Und

Präsident Tomislav Nikolic ließ auf der Titelseite der "Politika" seine Philippika gegen die "gewaltsame Veränderung der Geschichte" zum Schaden des "tapferen und wahrheitsliebenden serbischen Volkes" drucken.

In seinem Aufsatz bekräftigte der Präsident die Propagandaversion vom jungen Freiheitskämpfer Princip, dem am Attentat nicht beteiligten Serbien und dem angeblich mehr als sechs Jahre lange geplanten Krieg Österreichs und Deutschlands. "Zum dritten Mal innerhalb eines Jahrhunderts stört Serbien jemand", orakelte Nikolic mit schlecht verhüllter Anspielung auf Deutschland, das nicht nur 1914 am Krieg beteiligt war, sondern unter Hitler auch 1941 über Jugoslawien herfiel.

"Wir sind schon von vornherein der Schuldige für viele Mißerfolge, die durch die Fehler der Weltmächte hervorgerufen werden - für den Ersten Weltkrieg, den Krieg im ehemaligen Jugoslawien", bekräftigte Nikolic die serbische Opferversion. Serbien müsse "bis zum letzten Tag zäh für die Wahrheit und den Fortbestand Serbiens kämpfen, für der Erhalt unseres Territoriums, unserer Kultur, Identität, Intellekts, Sprache und Geschichte".

Auch Regisseur Emir Kusturica will nun kämpfen - und der Welt mit einem Film über Attentäter Pricip zeigen, wie die Vorgeschichte des Krieges wirklich war. Einen Vorgeschmack, wie der Film wohl aussehen wird, gab Kusturica am Samstag vergangener Woche: Da ließ der Filmemacher das 7. "Küstendorf"- Film- und Musikfestival im südserbischen Drvengrad mit einer Nachstellung des "Mordes an dem Tyrannen Ferdinand" eröffnen - begleitet von Walzermusik, Diskomusik aus den 70er Jahren und einem fröhlichen Feuerwerk.<<

Die Wochenzeitung "DIE ZEIT" berichtet am 25. Februar 2014 über den Ersten Weltkrieg:

### >>Die große Verwüstung

Der Erste Weltkrieg markiert einen Epochenbruch. Die Gewalt, die er freisetzte, übertraf alles Dagewesene. Selbst in der Erinnerung spaltet er noch die Nationen.

Hellsichtigen Zeitgenossen war bereits im Herbst 1914 klar, daß der Beginn des Krieges einen Abschied bedeutete: den Abschied vom bürgerlichen Zeitalter und von der europäischen Friedensordnung seit 1871. Der britische Außenminister Edward Grey etwa prophezeite 1914 eine Katastrophe ungekannten Ausmaßes: "In ganz Europa gehen die Lichter aus; wir alle werden sie in unserem Leben nie wieder leuchten sehen."

Rund zehn Millionen Soldaten kamen in den folgenden vier Jahren ums Leben, weitere 20 Millionen wurden verwundet. Die Zahl der zivilen Toten, der Flüchtlinge und Zwangsumgesiedelten, der Opfer von Hungersnöten und Seuchen läßt sich ebenfalls nur in Millionen messen. Und auch im Hinblick auf die Langzeitfolgen markiert der Weltkrieg einen Wendepunkt in der neueren Geschichte Europas.

Weder die Machtergreifung Lenins nach der Russischen Revolution von 1917 noch der Aufstieg Mussolinis und Hitlers sind ohne die sozialen, politischen und kulturellen Verwerfungen zu erklären, die der Krieg bedingte. Zwar erkannte man ihn erst nach dem Zweiten Weltkrieg als die "Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts", wie es der US-Historiker und Politiker George F. Kennan formulierte, und als Auftakt eines "Zeitalters der Extreme", wie der britische Historiker Eric Hobsbawm schrieb, doch auch die Zeitgenossen der Zwischenkriegszeit begriffen schon, daß die Jahre nach 1914 die Welt grundlegend verändert hatten.

Die Besonderheit und Schrecklichkeit des Ersten Weltkrieges, an dem sich bis 1918 fast 40 Staaten direkt oder indirekt beteiligten und in dem etwa 60 Millionen Soldaten kämpften, läßt sich nicht in Statistiken allein messen. Ebenso entscheidend war die Art der Kriegsführung, die den Prinzipien der Haager Landkriegsordnung von Anfang an zuwiderlief.

Die Mißachtung der belgischen Neutralität durch die deutschen Militärs, die Gewalt gegen Kriegsgefangene, der Einsatz von Giftgas und die gegen deutsche Zivilisten gerichtete alliierte Seeblockade - all das waren Anzeichen eines entgrenzten, "totalen" Krieges, der die Gesamtbevölkerung der beteiligten Staaten betraf und mobilisierte. Der Erste Weltkrieg nahm damit

vieles von dem vorweg, was den noch blutigeren Zweiten Weltkrieg kennzeichnen sollte.

### **Die Kriegsschuld blieb lange ein kontroverses Thema**

Begonnen hat er für viele völlig überraschend. Am Morgen des 28. Juni 1914, dem Tag des Attentats auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau in Sarajevo, herrschte überall in Europa Frieden. Wenige Wochen später befanden sich alle europäischen Großmächte im Krieg. Wie konnte es angesichts der zuvor vergleichsweise gut funktionierenden Krisendiplomatie zu einer solchen Eskalation kommen?

Die Frage nach den Ursachen und den Hauptverantwortlichen für den Kriegsausbruch ist immer wieder kontrovers diskutiert worden. Die deutschen Nationalisten und Konservativen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigten mit dem Finger auf Frankreich, das die Niederlage von 1870/71 nicht verwunden, und auf Großbritannien, das voller Neid auf das wirtschaftlich dominante deutsche Kaiserreich geblickt habe.

Britische und französische Zeitgenossen machten das wilhelminische Streben nach Weltgeltung für die Eskalation der Julikrise verantwortlich. Daß die deutsche Alleinschuld am Kriegsbeginn im Versailler Friedensvertrag festgeschrieben wurde, verschaffte den alliierten Veteranen daher eine gewisse Genugtuung. Im Reich hingegen brachte der "Kriegsschuldparagraph" das Blut vieler Deutscher mehr in Wallung als alle anderen Bestimmungen.

Die Debatte über die Kriegsschuld überdauerte den Zweiten Weltkrieg, auch wenn die Erinnerung an den von Hitler ausgelösten Vernichtungskrieg fortan deutlich präsenter im deutschen kollektiven Gedächtnis war als die Jahre 1914 bis 1918. Dennoch: Als der Hamburger Historiker Fritz Fischer vor mehr als 50 Jahren sein Buch "Griff nach der Weltmacht" veröffentlichte, führte seine These von der deutschen Hauptschuld zu einer der hitzigsten Historikerkontroversen in der Geschichte der Bundesrepublik.

Zunächst noch als "Nestbeschmutzer" diffamiert, sollte sich Fischer mit vielen seiner Argumente Mitte der sechziger Jahre im Zuge des allgemeinen gesellschaftlichen Klimawandels durchsetzen. Dies galt insbesondere für seine Einschätzung, daß es in erster Linie Kaiser und Reichsleitung mit ihrer aggressiven, auf Prestige abzielenden "Weltpolitik" waren, die im Juli 1914 die internationalen Spannungen so weit verschärfen, daß es zum Krieg kam.

Die "Fischer-Kontroverse" blieb allerdings ein nach 1945 einzigartiger Moment aufflackernder Leidenschaft im Umgang mit jenem Krieg, den die Franzosen als La Grande Guerre und die Briten als The Great War bezeichnen. Denn anders als in England und im britischen Commonwealth, wo sich bis heute jedes Jahr am Tag des Waffenstillstands von 1918 Menschen aller Generationen eine Mohnblume aus Plastik ans Revers heften, spielt der Erste Weltkrieg in der deutschen Erinnerungskultur in der Regel nur dann eine Rolle, wenn es um die Vorgeschichte des Nationalsozialismus geht.

Auch Fischer hätte Anfang der sechziger Jahre kaum ein Massenpublikum erreicht, wenn er nicht mit seiner These, Deutschland habe im 20. Jahrhundert zweimal vergeblich nach der Weltmacht gegriffen, einen Grundkonsens der frühen Bundesrepublik in Frage gestellt hätte: den Grundkonsens, daß es sich beim "Dritten Reich" um einen "Betriebsunfall" der deutschen Geschichte gehandelt habe.

### **Der Balkan war schon lange ein Pulverfaß**

Eine Neuauflage der "Fischer-Kontroverse" erscheint zum 100. Jahrestag des Kriegsausbruchs ausgeschlossen. Eine Gelegenheit hierzu hätte es bereits im vergangenen Jahr gegeben, als das vor allem in Deutschland begeistert aufgenommene Buch "Die Schlafwandler" des in Cambridge lehrenden australischen Historikers Christopher Clark erschien. Clarks kenntnisreiche Darstellung der Julikrise deutet den Kriegsausbruch als Konsequenz des gescheiterten Krisenmanagements aller beteiligten Mächte und ist deshalb eindeutig als "Anti-Fischer" zu lesen. Laut Clark hatten die Konfliktparteien jederzeit die Möglichkeit, die Eskalation zu stoppen. Doch keiner nahm sie wahr. So sei erst Europa, dann die ganze Welt in den Krieg getau-

melt.

### **Die Debatten unter Historikern werden ruhiger**

Lautstarker Widerspruch gegen Clarks These ist bisher weitgehend ausgeblieben - was jedoch weniger Ausdruck eines erstarkenden deutschen (oder eines nachlassenden britischen) Nationalismus sein dürfte. Vielmehr zeugt es vom Heranwachsen einer Historikergeneration, für die nicht 1918 oder 1945, sondern 1989 die biografisch prägende historische Zäsur des 20. Jahrhunderts ist und die daher sehr viel nüchterner auf die wechselhafte deutsche Geschichte im frühen 20. Jahrhundert blickt als ihre Vorgänger.

Interessant an Clarks Buch ist denn auch etwas anderes: daß der Autor - wie zurzeit viele Historiker - den Blick wieder stärker auf den Balkan richtet.

Tatsächlich hatte es dort schon lange vor 1914 ausreichend Sprengstoff für einen größeren Konflikt gegeben: Nationalistische Untergrundorganisationen wie das Makedonische Revolutionäre Komitee oder die für das Attentat von Sarajevo verantwortliche "Schwarze Hand" in Serbien kämpften mit Gewalt gegen die imperialen Ansprüche der Osmanen und des Habsburgerreiches.

Bereits 1903 ermordeten die späteren Gründungsmitglieder der Schwarzen Hand den als pro-österreichisch geltenden serbischen König Alexander und seine Frau Draga. Nach der 1908 erfolgten Annexion der von Serbien beanspruchten Territorien Bosnien und Herzegowina durch die k. u. k. Monarchie planten die Schwarze Hand und andere Geheimbünde Anschläge gegen die Habsburgermonarchie und wurden durch die serbischen Waffenerfolge in den beiden Balkankriegen von 1912/13 weiter bestärkt. Das Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand, der Auslöser der Julikrise von 1914, war somit lediglich der Höhepunkt eines lange gärenden Konflikts.

Dennoch hätte das Attentat wohl kaum zum Beginn eines Weltkrieges geführt, wenn es nicht eine bündnispolitische Kettenreaktion in Gang gesetzt hätte - und die österreichisch-ungarische Regierung nicht so unnachgiebig gegenüber Serbien aufgetreten wäre. Das berechnete Interesse der Doppelmonarchie, das Verbrechen aufzuklären, wurde dabei von denjenigen in Wien instrumentalisiert, die schon lange auf eine bewaffnete Auseinandersetzung mit dem störrischen Nachbarland drängten.

Insbesondere der österreichische Generalstabschef Franz Conrad von Hötzendorf forderte seit Jahren einen "Präventivkrieg". Die Ermordung Franz Ferdinands, der - Ironie der Geschichte - stets gegen einen Krieg mit Serbien argumentiert hatte, bot den Falken in Wien die Gelegenheit, ihre Pläne in die Tat umzusetzen. Da ein Militärschlag jedoch die Gefahr barg, daß Rußland, Serbiens engster Verbündeter, intervenierte, war allen Beteiligten klar, daß es der Rückendeckung des Deutschen Reiches bedurfte.

### **Säbelrasseln sollte den Krieg verhindern**

In Berlin wiederum war man sich bewußt, daß ein Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien das Risiko eines gesamteuropäischen Krieges barg, hoffte aber, daß ein entschlossenes Auftreten abschreckend wirken würde. Im Falle des Falles allerdings, sagte der Staatssekretär im Auswärtigen Amt Gottlieb von Jagow Mitte Juli gegenüber dem deutschen Botschafter in London, werde man Wien nicht im Stich lassen:

"Je entschlossener sich Österreich zeigt, je energischer wir es stützen, um so eher wird Rußland still bleiben. Einiges Gepolter in Petersburg wird zwar nicht ausbleiben, aber im Grunde ist Rußland jetzt nicht schlagfertig, Frankreich und England werden jetzt auch den Krieg nicht wünschen. ... Läßt sich die Lokalisierung nicht erreichen und greift Rußland Österreich an, ... so können wir Österreich nicht opfern. ... Ich will keinen Präventivkrieg, aber wenn der Kampf sich bietet, dürfen wir nicht kneifen."

Führende Militärs in Wien und Berlin fieberten unterdessen eben dieser Situation entgegen - nicht zuletzt, weil sie auf einen kurzen und erfolgreichen Krieg hofften, bevor die bündnispo-

litisch vereinten Gegner Deutschlands (Rußland im Osten und Frankreich im Westen) zu stark würden. Schon 1909 hatten der deutsche Generalstabschef Helmuth von Moltke und sein österreichischer Kollege Conrad von Hötzendorf sich in einem Briefwechsel ausgemalt, wie ein Angriff auf Serbien das zwangsläufige Eingreifen Rußlands nach sich ziehen werde. Gerade das Zarenreich aber in einen Konflikt mit Österreich, so werde ein Zusammenprall zwischen Deutschland und Frankreich unvermeidlich, die jeweils an die Seite ihres Bündnispartners zu treten hätten.

Wären den Politikern die Konsequenzen der weiteren Kriseneskalation vollends bewußt gewesen, hätten sie alles daransetzen müssen, die Lage zu entschärfen - so wie es 1912/13 während der beiden Balkankriege geschehen war, als sich die kleineren Staaten der Region um das europäische Erbe der Türkei gestritten und die Großmächte, vor allem Deutschland und England, eine Ausweitung des Konflikts verhindert hatten.

Doch diese Chance blieb ungenutzt. Nachdem Kaiser Wilhelm II., empört über die Ermordung seines "Freundes", seinen berühmten "Blankoscheck" ausgestellt hatte - die Versicherung, daß die österreichische Führung sich auch im Kriegsfall auf Deutschland verlassen könne -, stellte Wien ein scharfes, auf 48 Stunden befristetes Ultimatum an die serbische Regierung. Dieses forderte unter anderem den Einsatz österreichisch-ungarischer Ermittler in Serbien, also die Preisgabe der serbischen Souveränität. Als Belgrad den Forderungen nicht vollständig nachkam, erklärte Österreich-Ungarn Serbien am 28. Juli 1914 den Krieg. Rußland machte mobil. Deutschland griff daraufhin Frankreich an, marschierte durch das neutrale Belgien und rief damit England auf den Plan.

### **Den Schicksalen einfacher Soldaten eine Stimme geben**

Anders als lange angenommen, hielt sich die öffentliche Kriegsbegeisterung in den meisten Ländern in Grenzen. Die zu Propagandazwecken verbreiteten Fotos jubelnder Bürger und euphorischer Soldaten täuschen bis heute über die eher skeptische Grundstimmung hinweg, die sich nach dem Steckenbleiben der deutschen Offensive an der Marne im September 1914 rasch verdüsterte. Schon nach wenigen Wochen zeichnete sich ab, wie blutig der Erste Weltkrieg werden würde: Historiker schätzen, daß allein bis Dezember 1914 mehr als 142.000 deutsche Soldaten fielen, mehr als dreimal so viele wie im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71. Die Franzosen hatten im selben Zeitraum fast 300.000 gefallene Soldaten zu beklagen.

Da sich das Interesse der Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren von der Diplomatie- und Strategiegeschichte wegentwickelt und der Blick stärker auf die Kriegserlebnisse einfacher Soldaten gerichtet wird, wissen wir heute sehr viel mehr über das Alltagsleben derjenigen, die lange Zeit nur in Form von Statistiken vorkamen - sofern sie nicht Erich Maria Remarque oder Adolf Hitler hießen. Dennoch bleibt unsere Kenntnis vom Ersten Weltkrieg auch hundert Jahre nach seinem Ausbruch überraschend einseitig. Unser Bild ist nach wie vor geprägt durch die Westfront, durch Bilder von endlosen Schützengräben, vom Stellungskrieg und von den hoch technisierten Abnutzungsschlachten an der Somme und um Verdun.

Es war kein Zufall, daß sich Helmut Kohl mit François Mitterrand 1984 in Verdun zur Versöhnungsgeste traf, nicht aber mit dem damaligen Kreml-Chef Konstantin Tschernenko in Tannenberg. Der Kalte Krieg und die Westbindung der Bundesrepublik diktierten über lange Zeit das Erkenntnisinteresse und definierten die Grenzen der Versöhnung. Die Länder des Ostblocks fanden deshalb nur selten Beachtung. Allerdings beschäftigten sich diese selbst auch kaum mit dem Thema: Im sowjetisch dominierten Osteuropa begann die Zeitrechnung erst mit der Machtübernahme Lenins im Jahr 1917.

### **Der Krieg war im Nahen Osten nicht weniger blutig**

Dabei war der Krieg in Ost- und Südosteuropa, aber auch im Nahen Osten nicht weniger blutig als im Westen. Die türkische Halbinsel Gallipoli und Tannenberg in Ostpreußen sind vie-



len als Erinnerungsorte noch präsent, die Schlachten am Naratsch-See in Weißrußland (1916), die zwölf Isonzoschlachten (1915-1917) im heutigen Slowenien oder die Schlacht von Megiddo (1918), die den Zusammenbruch der osmanischen Truppen im Nahen Osten besiegelte, finden hierzulande nur selten Beachtung.

Auch daß die Verluste an den östlichen und südöstlichen Fronten sowie im Nahen und Mittleren Osten bisweilen höher waren als im Westen, ist den wenigsten bekannt. So betrug die Sterberate bei den serbischen und den rumänischen Soldaten mehr als 30 Prozent und lag damit doppelt so hoch wie im deutschen oder im französischen Heer. Das osmanische Heer verlor 20 Prozent seiner Soldaten, fast doppelt so viele wie das britische oder das italienische.

Noch eindeutiger fällt die Bilanz aus, wenn man die Opfer einbezieht, die der Krieg unter der Zivilbevölkerung Osteuropas und Kleinasien forderte. Allein durch den Völkermord an den Armeniern im Osmanischen Reich, den Aghet, wie die Armenier den Genozid von 1915/16 nennen, kamen etwa eine Million Menschen ums Leben. Die Zahl der durch Hungersnöte, Seuchen und Vertreibungen gestorbenen Menschen in Mittel- und Osteuropa dürfte noch deutlich höher sein.

Daß der Weltkrieg als solcher ernst genommen werden muß, ist von Historikern oft gefordert, aber selten eingelöst worden. Erst jetzt werden in neueren Gesamtdarstellungen, wie denen von Jörn Leonhard oder Oliver Janz, globalhistorische Perspektiven einbezogen. Zu den lange vollständig ignorierten Kriegsteilnehmern gehören die Soldaten und Arbeiter, die in Afrika oder Asien rekrutiert wurden, um die alliierten Kriegsanstrengungen zu unterstützen. Jahrzehntlang waren sie höchstens in den Fußnoten von Standardwerken erwähnt worden, was ein stark verzerrtes Bild des Krieges ergab.

Denn zu einem globalen Konflikt wurde der Erste Weltkrieg nicht erst mit dem Eintritt der USA 1917, sondern bereits dadurch, daß Frankreich und Großbritannien auf ihre kolonialen Imperien zurückgriffen, die ein Viertel der Weltbevölkerung stellten. Allein Frankreich mobilisierte in seinen Kolonien fast 500.000 Mann, vor allem in Westafrika und Algerien. Aber auch Madegassen, Tunesier, Marokkaner und Rekruten aus Indochina dienten unter französischer Flagge. Die Briten standen dem in nichts nach. Unter anderem zogen sie fast 1,4 Millionen Inder zum Kriegsdienst für die britische Krone heran. Mehr als 800.000 von ihnen wurden außerhalb des Subkontinents eingesetzt, vor allem in Frankreich und im Nahen Osten.

### **Deutschland mußte die Entscheidung im Westen suchen**

Ein weiterer großer Teil der britischen Truppen, die in Europa kämpften, stammte aus Australien, Neuseeland, Südafrika und Kanada - über sie wissen wir deutlich mehr, da der Erste Weltkrieg bis heute vor allem in Australien und Neuseeland als nationales Erweckungserlebnis gefeiert wird. Insgesamt stellten die Dominions des britischen Weltreiches 1,2 Millionen Soldaten, von denen 900.000 in Europa ins Feld zogen. Australien entrichtete dabei den anteilig höchsten Blutzoll: Von den 300.000 australischen Soldaten, die in Europa und im Nahen Osten kämpften, fielen 60.000.

Entscheidend für den Sieg der Alliierten aber dürfte der amerikanische Kriegseintritt von 1917 gewesen sein, der die deutsche Oberste Heeresleitung (OHL) unter Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff dazu zwang, eine Entscheidung an der Westfront zu suchen, bevor amerikanische Soldaten zu Hunderttausenden nach Europa strömten. Die Aussichten auf Erfolg standen nach dem Zusammenbruch der russischen Front und dem deutschen Friedensschluß mit Lenin in Brest-Litowsk nicht schlecht. Die OHL konnte nun zahlreiche Divisionen nach Westen verlegen. Doch die Frühjahrsoffensive von 1918 scheiterte, die deutschen Verbündeten kapitulierten, und den Alliierten gelang eine erfolgreiche Gegenoffensive. Am 11. November 1918 schwiegen im Westen die Waffen.

US-Präsident Woodrow Wilson hatte beim Kriegseintritt der Vereinigten Staaten erklärt, er wolle eine "world safe for democracy" schaffen. Doch eine stabile Weltordnung ging aus der

Kriegsniederlage der Mittelmächte nicht hervor. Im Gegenteil: die ost-, mittel- und südosteuropäischen Nachfolgestaaten, die aus den Trümmern der drei untergegangenen multiethnischen Reiche Europas - des Habsburgerreichs, des Osmanischen Reiches und des russischen Zarenreichs - erstanden, waren instabil und schon bald erneut in Territorialkonflikte mit ihren Nachbarn verwickelt. In diesen Bürgerkriegen, die von Finnland bis Westanatolien reichten, kamen zwischen 1918 und 1923 mindestens vier Millionen Menschen ums Leben - mehr, als Frankreich, Großbritannien und die USA zusammengenommen durch den Weltkrieg verloren.

### **Nach dem Krieg brachen neue Krisen aus**

Auch die Siegerstaaten standen nach 1918 vor großen Problemen. In Italien führte der verbreitete Glaube, den Krieg gewonnen, aber den Frieden verloren zu haben (also unzureichend für die annähernd 500.000 Kriegstoten kompensiert worden zu sein), zu einer politischen Radikalisierung. Die ökonomische Krise und die Angst vor einer kommunistischen Revolution erzeugten ein Klima der Gewalt und Instabilität, das den König 1922 dazu bewog, den Faschistenführer Benito Mussolini zum Premierminister zu ernennen.

Als die eigentlichen Sieger gingen England und Frankreich aus dem Krieg hervor - doch es gärte in ihren Imperien. In Irland führte ein blutiger Guerillakrieg gegen die britische Besatzungsmacht 1921 zur Unabhängigkeit des irischen Freistaats. In Ägypten brachen im Frühjahr 1919 gewaltsame Massenproteste gegen die britische Besatzungsmacht aus. In Indien erhob sich zur selben Zeit der Ruf nach Autonomie: Die Erschießung Hunderter unbewaffneter Demonstranten, die in der nordindischen Stadt Amritsar gegen das von den Briten verhängte Ausgangsverbot verstoßen hatten, löste weltweit Empörung aus. Die Erinnerung an dieses Ereignis befeuerte den nationalen Widerstand bis zur indischen Unabhängigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

In den französischen Kolonien sah es nicht viel besser aus: Der Rifkrieg in Marokko (1925-1926), der syrische Aufstand (1926), die Kongo-Wara-Rebellion in Französisch-Äquatorialafrika (1928-1931) sowie die Meuterei in Yen Bay Buti in Indochina (1930-1931) zeigten deutlich, daß die koloniale Herrschaft Europas nicht mehr widerstandslos hingenommen wurde.

### **Der Zweite Weltkrieg ist nicht die notwendige Folge des Ersten**

Die Pariser Friedensschlüsse von 1919/20 sollten also keinen dauerhaften Frieden bringen. Dennoch wäre es falsch, den Zweiten Weltkrieg als notwendige Folge des Ersten zu deuten. Die von dem amerikanischen Historiker George L. Mosse Anfang der neunziger Jahre formulierte "Brutalisierungsthese" - daß die Gewalterfahrung des Ersten Weltkrieges zu einer Verrohung der deutschen Gesellschaft geführt habe, was eine entscheidende Voraussetzung für den Aufstieg Hitlers und den Holocaust gewesen sei - wird in der Forschung seit einiger Zeit in Frage gestellt. Denn es läßt sich zwar kaum bestreiten, daß das massenhafte Töten und Sterben an der Front viele Kriegsteilnehmer psychisch schwer beschädigt hat.

Warum sich die politische Kultur in einigen ehemaligen Kombattantenstaaten "brutalisiert" hat, in anderen hingegen nicht, erklärt sich daraus allerdings nicht. Das Fronterlebnis britischer oder französischer Soldaten unterschied sich schließlich nicht fundamental von dem deutscher oder italienischer Kriegsteilnehmer.

Zudem ist mittlerweile erwiesen, daß in den radikalsten nationalsozialistischen Organisationen der dreißiger Jahre - etwa in der SS - nicht ehemalige Kriegsteilnehmer dominierten, sondern diejenigen, die damals noch zu jung gewesen waren, um sich in den "Stahlgewittern" zu beweisen. Entscheidend waren für den Werdegang dieser jungen Männer das Erlebnis der Niederlage von 1918 und die deutsche Novemberrevolution.

Es war somit nicht unbedingt der Krieg an sich, der das "Zeitalter der Extreme" einleitete. Wirkmächtiger als die traumatisierende Fronterfahrung waren in vielen Ländern die mangelnde demokratische Tradition und die Probleme, die der Krieg nach sich zog: die Schwächung

des Gewaltmonopols in den Verliererstaaten, der Zerfall jahrhundertealter Großreiche in aggressiv-nationalistische, dabei aber ethnisch keineswegs homogene Kleinstaaten und der rasch aufkommende Revanchismus. Als bis dahin verheerendster Krieg der Geschichte verdient der Erste Weltkrieg gleichwohl einen prominenten Platz auch im deutschen historischen Bewußtsein - ohne daß seine Bedeutung durch den Hinweis auf Hitler und den Nationalsozialismus "aufgewertet" werden muß.

### **Es gibt keine europäische Kriegsgeschichte**

Wie sich die Debatte über den Ersten Weltkrieg im Gedenkjahr 2014 entwickeln wird, bleibt abzuwarten. Eines aber steht jetzt schon fest: daß es keine gemeinsame europäische Erinnerung geben wird. Gewiß, der Tod von 17 Millionen Soldaten und Zivilisten läßt sich auch nationenübergreifend betrauern. Im kollektiven Gedächtnis der beteiligten Nationen aber wird der Erste Weltkrieg dennoch eine je ganz eigene Rolle spielen - und dies nicht in erster Linie, weil es Gewinner und Verlierer gab, sondern weil der Krieg in den nach wie vor nationalen Erinnerungskulturen der Völker Europas einen höchst unterschiedlichen Platz einnimmt.

Für Großbritannien und Frankreich war der "Große Krieg" sehr viel verlustreicher als der Zweite Weltkrieg, endete aber mit der größten Ausdehnung ihrer Imperien. In der Sowjetunion galt der Krieg als imperialistischer Konflikt zwischen Zar und Kaiser. Man maß ihm daher sehr viel weniger weltgeschichtliche Bedeutung bei als der Revolution von 1917 oder dem "Großen Vaterländischen Krieg" von 1941 bis 1945. In Polen und den baltischen Staaten wiederum war der Krieg weniger eine "Urkatastrophe" als der Anfang vom Ende des imperialen Zeitalters, das 1918 in die nationale Unabhängigkeit führte - die dann von Stalin und Hitler brutal unterdrückt wurde.

In dieser Vielfalt der Erinnerungen und Deutungen liegt der Hauptgrund, warum sich Europa mit dem Erbe des Ersten Weltkrieges so schwertut - auch wenn das vereinigte Europa selbst das bleibende Ergebnis und die große Lehre aus jenem Gewaltzyklus ist, der im August 1914 begann.<<

Die Tageszeitung "Die Welt" berichtet am 6. Mai 2014 über das Buch "14/18. Der Weg nach Versailles" des deutschen Historikers und Autors Jörg Friedrich: >>**Hunger 1914-1918**

### **Die Blockade gegen Deutschland war ein Verbrechen**

Schon in seinem Bombenkriegs-Buch "Der Brand" bürtete Jörg Friedrich den Zweiten Weltkrieg gegen den Strich. Jetzt nimmt er sich den Ersten Weltkrieg vor und setzt scharfe Akzente gegen die Entente.

28. Juni 1914. Der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand wird bei einem Besuch in Sarajevo erschossen. Das Attentat löst eine Kettenreaktion aus.

Wenn es hundert Jahre lang auf dieselbe einfache Frage keine einleuchtende Antwort gibt, mag das daran liegen, daß die Frage falsch gestellt ist. Dann lohnt es sich, anders zu fragen. Genau das ist die Spezialität des Berliner Publizisten Jörg Friedrich, bekannt vor allem für sein Buch "Der Brand" von 2002 über den Bombenkrieg gegen Deutschlands Städte 1940 bis 1945.

Seit 1914 schon wird darüber gestritten, wer die Verantwortung für den Ersten Weltkrieg trage. Deutschland fühlte sich eingekreist, erklärte Rußland und Frankreich deshalb den Krieg und erzwang mit dem Bruch der belgischen Neutralität den Kriegseintritt Großbritanniens - so der brüchige Kompromiß, auf den sich die Mehrheit der internationalen Experten nach langen Debatten geeinigt hat.

Doch im Vorfeld des 100. Jahrestages des Kriegsausbruches hat der in Cambridge lehrende Australier Christopher Clark in seinem Buch "Die Schlafwandler" diese Formel für untauglich erklärt. Dazu nahm er die längere Vorgeschichte des Kriegsausbruches 1914 kritisch in den Blick und vor allem die Rolle Serbiens, aber auch Rußlands, Frankreichs und Großbritanniens. Sein Buch ist mit inzwischen 13 Auflagen ein spektakulärer Erfolg im deutschen Buch-

handel.

### **Irrationales Agieren**

Ebenfalls gut verkauft sich Herfried Münklers Band "Der Große Krieg". Der Berliner Politikwissenschaftler unterscheidet zwischen "langen" und "kurzen" Wegen in den Krieg; dabei zeigt er durchaus Verständnis für das "irrationale Agieren der deutschen Politik".

Vergleichsweise konventionell ist dagegen die Erklärung, die Deutschlands wohl wichtigster Experte für den Ersten Weltkrieg, der Freiburger Emeritus Gerd Krumeich, in "Juli 1914" vorlegt. Gestützt auf diplomatische Akten, zeigt er, warum eben doch das Kaiserreich die Hauptverantwortung am Krieg treffe.

Eine verfahrenere Situation - die Jörg Friedrich auflöst, in dem er sie weitgehend beiseite läßt. Am Sonntagabend hat er sein neues Buch "14/18. Der Weg nach Versailles" zum ersten Mal öffentlich vorgestellt; es erscheint Ende der Woche.

### **Gescheiterte Pläne**

Entscheidend, so Friedrich, sei eigentlich nicht, warum der Weltkrieg ausbrach. Viel wichtiger ist ihm, warum der Krieg nach dem Scheitern aller Offensivpläne auf beiden Seiten, also Ende 1914, nicht beendet wurde, sondern weitergeführt. Das ist eine jedenfalls in der breiteren Öffentlichkeit so noch nicht gestellte Frage.

Tatsächlich standen schon zu Beginn der letzten Augustwoche 1914, also vor dem eigentlich unwahrscheinlichen Erfolg des Vabanquespiels der Deutschen bei Tannenberg, die "Chancen hundert zu eins, daß die Entente den Krieg glanzvoll gewonnen hätte", wie Friedrich sagt. Denn der vermeintlich den Sieg garantierende Schlieffen-Plan, also die Aufspaltung des Deutschland drohenden Zweifrontenkrieges in zwei nacheinander zu schlagende Einfrontenkriege, hatte "total versagt".

Obwohl diese Lage jedenfalls den Kriegsparteien an der Westfront klar sein mußte, konnten sie sich nicht zu ernsthaften Friedensverhandlungen durchringen. Ein entscheidender Grund dafür lag in der haßerfüllten Propaganda, die etwa die Deutschen zu "Barbaren" oder "Hunnen" werden ließ und Großbritannien zum "perfiden Albion". Der Krieg gewann den Charakter eines Kreuzzuges, eines Kampfes "Gut gegen Böse".

### **Der Krieg als Würfelspiel**

So ging das Massensterben im völlig sinnlosen Stellungskrieg weiter. Friedrich bringt es im Gespräch auf die Formel: "Der Erste Weltkrieg war ein Würfelspiel - aber jeder Wurf ging zuungunsten der europäischen Zivilisation aus."

Solche anregenden Formulierungen gehören ohne Zweifel zu seinen besonderen Stärken. Doch Friedrich würde seinem Ruf nicht gerecht, wenn er es dabei beließe. Und so unternimmt es der eloquente Publizist, der freilich manchmal von seinem Talent mitgerissen wird, in "14/18", neben der Schuldfrage auch andere vermeintliche oder tatsächliche Wahrheiten über den Ersten Weltkrieg fundamental umzuwerten.

Beispiel Belgien 1914. Zu den wichtigsten Gründen, warum Europas Nationen keinen Ausweg aus dem Krieg fanden, gehörten die deutschen Vergeltungsmaßnahmen gegen die belgische Zivilbevölkerung, der irregulärer Kampf gegen die einmarschierenden Truppen vorgeworfen wurde. "Die Vergeltungsexzesse des deutschen Heeres wurden dem Franc-tireur (französischer Partisan) zugerechnet, der Franc-tireur seiner Häuserzeile, und alle mußten dran glauben", schreibt Friedrich.

### **Umstrittene Wortwahl**

Im Gespräch spitzt er noch zu, spricht statt von "Franc-tireurs", also dem 1914 gebräuchlichen Begriff für Freischärler, von "Partisanen". Das ist ein gewichtiger Unterschied, steht doch Partisanenkrieg für eine irreguläre Form des Kampfes. Bei den vermeintlichen belgischen "Franc-tireurs" handelte es sich dagegen meistens wohl um reguläre Milizen - wenn nicht sowieso Friendly Fire von deutschen Soldaten auf deutsche Soldaten die Panik auslöste, die zu Exzes-

sen führte. Im Fall von Löwen ist das eindeutig nachgewiesen.

Man kann Jörg Friedrich solche Wortwahl, wenn man denn will, als Relativierung auslegen - analog zu den Vorwürfen gegen sein Buch "Der Brand", als er Passagen über das Sterben in verschütteten Luftschutzkellern in Worten formulierte, die auch auf den Massenmord in den Krematorien von Auschwitz paßten. Dem verdankt er das - völlig unzutreffende - Stigma, ein "Nazi" zu sein. Entsprechende Vorhaltungen aber ignoriert er meist, weil sie ihm nicht substantiell genug erscheinen, sich damit auseinanderzusetzen.

Zudem bietet Friedrich seinen Kritikern auch häufig, manchmal offenbar leidenschaftlich, geradezu lustvoll Angriffsflächen. Etwa wenn er ebenfalls mündlich feststellt, die den Deutschen vorgeworfenen Untaten in Belgien 1914 seien zwar weitgehend zutreffend. "Aber die entsprechenden Handlungen der Entente in Griechenland zum Beispiel sind aus dem historischen Gedächtnis gestrichen."

### **Beispiel Griechenland**

Tatsächlich spielt in der heutigen Erinnerung an den Weltkrieg in West- und Mitteleuropa der Bruch der griechischen Neutralität faktisch keine Rolle - weder durch die Landung in Saloniki noch durch die Unterstützung des vom rechtmäßigen König Konstantin I. abgesetzten, westlich orientierten Regierungschefs Eleftherios Venizelos. In seinem Buch beschreibt Jörg Friedrich die verwickelten Vorgänge treffend; im Gespräch und sicher auch in der Wirkung beim Publikum wird daraus freilich mitunter eine allzu verkürzte Rechnung.

Noch deutlicher wird das bei einem anderen Thema, der fast totalen britischen Seeblockade, die Mitteleuropa wenigstens mit in die Hungerkatastrophe der "Steckrübenwinter" stürzte. Fleißig hat Friedrich Quellenbelege aus westlichen Staaten gesammelt, in denen diese nur scheinbar gewaltfreie Waffe scharf attackiert wird. Die Blockade führte tatsächlich, relativierenden Deutungen vor allem in der gegenwärtigen britischen Forschung zum Trotz, zu Hunderttausenden zivilen Toten in Deutschland und Österreich-Ungarn, aber auch in neutralen Staaten wie Dänemark.

Friedrich hätte es dabei belassen können, doch das genügt ihm nicht: Er verknüpft diese Verhungerten mit den belgischen Zivilisten, die bei deutschen Vergeltungsmaßnahmen erschossen wurden und spricht von der "100- bis 200-fachen Zahl" durch die Seeblockade. Wieder eine offene Flanke, die seine Kritiker lustvoll aufgreifen können.

### **Unnötige Zuspitzungen**

Die Verletzung der belgischen und der griechischen Neutralität, die getöteten belgischen Zivilisten und die Opfer der Hungerblockade, aber etwa auch die deutschen Annexionspläne für Belgien und die faktisch vollzogene britische Annexion Ägyptens: Es sind solche streitbaren Verknüpfungen, die von Jörg Friedrichs Ausführungen zum Ersten Weltkrieg haften bleiben.

Im Detail ist vieles davon bedenkenswert, wenngleich nicht alles überzeugend. Dennoch ist zu bezweifeln, ob über Jörg Friedrichs Buch sachlich diskutiert werden wird. Man kann auch meinen, daß er solche Zuspitzungen nicht nötig hätte, da sein Buch auch ohne sie ein wichtiger Beitrag zum Ersten Weltkrieg wäre.

Allein: Einiges spricht dafür, daß er die Rolle des Provokateurs annehmen wird, auch und gerade auf der bereits geplanten Tournee durch Deutschland. Der erste Verriß seines Buches ist bereits erschienen, unter Verletzung der üblichen Sperrfrist für Rezensionsexemplare. Weitere werden sicher folgen, die sich eher an oberflächlichen Skandalisierungen abarbeiten werden.<<

Die "BILD-Zeitung" berichtet am 10. Mai 2014 über den Ersten Weltkrieg: >>100 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg scheint jeder zu wissen, was 1914-1918 geschah: Die Deutschen haben den Krieg begonnen! Kaiser Wilhelm II. war kriegslüsternd wie sein Volk!

Falsch, sagt der Berliner Historiker und Buchautor Jörg Friedrich ("14/18 - Der Weg nach Versailles"). Im BILD-Interview räumt er mit großen Irrtümern über den Ersten Weltkrieg auf.

**BILD:** "Deutschland ist Schuld am Ersten Weltkrieg" - richtig oder falsch, Herr Friedrich?

**Friedrich:** "Falsch, denn Schuld ist keine Kategorie für Historiker. Fakt ist: Alle Beteiligten - Deutschland, Österreich, Rußland, Frankreich, England - sind in diesen Krieg hineingerutscht. Ende Juni 1914 ermordeten serbische Verschwörer in Sarajewo den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand. Österreichs Kaiser mußte reagieren, auch heute ließe keine Großmacht so ein Attentat ungestraft. Wien stellte härteste Bedingungen an Serbien, wollte aber eigentlich angreifen - im Grunde eine lokale Rangelei. Nur weil Rußland an Serbiens Seite eingriff, wurde ein Problem der Großmächte daraus. Denn Deutschland stand auf der anderen Seite, als Bündnispartner Österreichs."

**BILD:** Wien wollte die Serben bestrafen und demütigen? ...

**Friedrich:** "Ja, und das hatten sie weitestgehend erreicht, die Serben lenkten in fast allen Punkten ein. Nur eines wollte Belgrad nicht: Das Attentat durch österreichische Ermittler aufklären lassen. Im Grunde eine Nichtigkeit. Und so begann die Kaskade: Wien erklärte den Krieg gegen Serbien, Rußland machte mobil. Das wiederum empörte Kaiser Wilhelm. Der fragte seine Militärs: Ist das deutsche Heer bereit ...?"

**BILD:** Kaiser Wilhelm fürchtete einen Zwei-Fronten-Krieg?

**Friedrich:** "Ja, bis dahin hatte Wilhelm zu schlichten versucht. Doch jetzt schlug die Angst der Deutschen vor dem Zwei-Fronten-Krieg durch. Deshalb hatte man lange zuvor den Schlieffen-Plan ersonnen: Zuerst ein schneller Sieg gegen Frankreich im Westen, danach gegen das träge Rußland im Osten. Als Wilhelm hörte, daß sein Cousin, der russische Zar Nikolaus, mit der Mobilmachung begann, war er außer sich - und erklärte den Russen rasch den Krieg. Es ging ihm, wie allen anderen: Er hatte Angst, geschlagen zu werden."

**BILD:** Kommen wir zum zweiten Vorurteil: War Wilhelm II. kriegslüster?

**Friedrich:** "Nein, selbst die Franzosen verulkten den deutschen Kaiser als "Wilhelm, den Furchtsamen". Deutschland war die einzige Großmacht, die seit ihrer Gründung 1871 noch keinen einzigen Krieg geführt hatte, Wilhelm hatte das beste Heer des Kontinents, aber militärisch war er Jungfrau, trotz seines martialischen Auftretens."

**BILD:** Doch als es losging, jubelten die Massen ihren Soldaten zu!

**Friedrich:** "Klar, die Deutschen hielten sich für unbesiegbar und dachten, es sei der Startschuß zu einem Sprint: 'Weihnachten sitzen wir als Weltmeister unterm Tannenbaum' - so kalkultierten alle Kriegsgegner. Daß aus dem Sprint ein blutiger Marathon von vier Jahren würde, ahnte damals wirklich niemand."

**BILD:** Vorurteil Nummer 3 lautet "Deutsche Soldaten begingen barbarische Kriegsverbrechen".

**Friedrich:** "Auch da ist Vorsicht geboten! Das Bild vom Deutschen als 'Hunne' und 'Barbar', der mordend und brandschatzend Europa überrennt, entstand durch die Propaganda der Franzosen und Engländer. In Wahrheit fürchteten unsere Nachbarn, von den Deutschen militärisch und wirtschaftlich, in Wissenschaft und Technik überrundet zu werden.

Der Entente - also dem Zusammenschluß Rußlands, Frankreichs und Englands - stand im Krieg ab 1915 das Wasser bis zum Hals, und sie schwor sich, den übermächtigen Gegner im Herzen Europas zu bezwingen. Da half es, daß die Deutschen auf dem Vormarsch nach Frankreich Belgien durchquerten und in Partisanenkämpfe gerieten.

Dort entstanden dann die Mythen vom blutrünstigen deutschen Soldaten, der Kindern die Hände abhackt oder Frauen Brüste abschneidet. Englische Wissenschaftler und Staatsanwälte gaben so was als juristische Ermittlungsergebnisse raus. Derlei Märchen waren nützlich, um die eigenen Soldaten zu motivieren und auch die USA in den Krieg zu locken."

**BILD:** Also wirklich keine Greuelthaten durch Deutsche?

**Friedrich:** "Verstehen Sie mich nicht falsch: Bestimmt gab es tote Zivilisten, Vergeltungsexzesse in Dörfern nach Partisanenaktionen - kriegsrechtlich sind solche Aktionen ein Verbre-

chen. Doch ein Alleinstellungsmerkmal der deutschen Soldaten waren diese Übergriffe gewiß nicht.

Laut britischen Statistiken sollen Deutsche beim Marsch durch Belgien mehr als 3.600 Zivilisten getötet haben. Aber Verstümmelungen? Das ist durch nichts belegt. Während der belgischen Kolonialherrschaft im Kongo war das allerdings alltäglich und die Briten brachten beim Burenkrieg in Südafrika um die Jahrhundertwende 40.000 Zivilisten ums Leben." ...<<

Die "Frankfurter Allgemeine Zeitung" berichtet am 29. Juni 2014 über Deutschlands Kriegsschuld am Ersten Weltkrieg: >>**Der Erste Weltkrieg**

### **Deutschland ist schuld - oder?**

Werden wir uns, was den Weg in den Ersten Weltkrieg angeht, nie darüber einig, "wie es wirklich war"? Drei unterschiedliche Gewichtungen der Verantwortlichkeiten zeigen, daß einfache Urteile die Wirklichkeit der Juli-Krise verfehlen.

Ein Satz, geschrieben 1958, vierzig Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges: "Jetzt ist diese blutige Geschichte tief genug in den Hintergrund gerückt und von jüngerem, noch böserem Unfug überschattet, so daß es denn wohl endlich möglich ist, sie darzustellen, wie sie wirklich war, in ihrer Schuld und Halbschuld, ihrer ganzen menschlichen Unzulänglichkeit überall, ohne daß die Gelehrten sich länger darüber in die Haare geraten müßten." Mit diesen Worten beschloß Golo Mann das Kapitel über die Julikrise 1914 in seiner "Deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts". Er wurde bald eines Besseren belehrt.

1961, nur drei Jahre später, erschien Fritz Fischers "Griff nach der Weltmacht". Der Streit darüber, wer schuld sei an der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, wurde neu eröffnet und ein Jahrzehnt lang schärfer und erbitterter weitergeführt als je zuvor. Auch wenn die Öffentlichkeit ihn nach den Fischer-Jahren wieder aus den Augen verlor, was der Forschung durchaus zugute kam, so zeigt das Gedenkjahr 2014 mit seiner Flut von Veröffentlichungen, daß von einem Konsens unter den Historikern noch immer keine Rede sein kann. Und auch, daß die Schuldfrage noch immer heftig bewegt.

### **Schuld prägt die Debatte**

Weil Deutschland das Schlüsselthema der Kriegsschulddebatte war und es immer noch ist, ist diese Debatte nirgends ausdauernder, heftiger und mit größerer öffentlicher Resonanz geführt worden als hierzulande. In anderen Ländern war das Thema im Wesentlichen eine Sache der Historiker, mit gelegentlicher Anteilnahme einer Öffentlichkeit, die mit der Auskunft ganz zufrieden sein konnte, Deutschland alleine trage die Verantwortung für diesen Krieg. In Deutschland hingegen stellte die Debatte die Nation immer wieder neu vor die Frage, was sie von sich zu halten habe.

Und noch etwas hat das Verdikt von Versailles bewirkt: "Schuld" wurde die Kategorie, die die Debatte auf Dauer prägte. Der moralische, anklagende Gestus, der dem Begriff Schuld eigen ist, ist gegen alle Versuche der Versachlichung letztlich immer bestimmend geblieben - ob nun einzelne Politiker und Generäle, ganze Führungsschichten oder gar Nationen für schuldig erklärt wurden.

### **Die Sieger wollten bedingungslose Unterwerfung**

Aus der Jahrhundertgeschichte der Kriegsschulddebatte treten zwei Hochphasen hervor: die ersten anderthalb Jahrzehnte nach dem großen Krieg und die vom Streit über die Thesen Fritz Fischers erfüllten sechziger Jahre. Zwar hatten alle an der Julikrise beteiligten Mächte schon bald nach dem Ausbruch des Krieges eilig den Versuch unternommen, in sogenannten Farbbüchern die Welt, vor allem aber die eigenen Völker von ihrer Unschuld zu überzeugen.

Aber wirklich dramatisch eröffnet wurde die Kriegsschulddebatte doch erst durch den berühmten Artikel 231 des Versailler Vertrages: "Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen in-

folge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezungen wurde, erlitten haben." Alle Versuche Deutschlands, wenigstens gegen diesen Artikel einen Vorbehalt aufrechtzuerhalten, waren vergeblich. Die Sieger bestanden auf bedingungsloser Unterwerfung.

### **Deutschland wollte Europa "beherrschen" und "tyrannisieren"**

Man hat später gegen die deutsche Empörung geltend gemacht, Artikel 231 sei keineswegs als politisch-moralische Verurteilung gemeint gewesen, sondern habe nur die Rechtsgrundlage für die Reparationsforderungen abgeben sollen. Tatsächlich steht der Artikel am Beginn des Abschnitts über die Wiedergutmachung.

Das Ultimatum freilich, mit dem die Sieger die Unterzeichnung des Vertrages erzwangen, spricht eine andere Sprache. Es zeichnete in aller Ausführlichkeit ein Bild von Deutschland und seiner Vorkriegspolitik, wie es schwärzer nicht gedacht werden kann. Deutschland habe den Krieg planmäßig vorbereitet und bewußt entfesselt, um "ein unterjochtes Europa zu beherrschen und zu tyrannisieren". In diesem Urteil sei sich die ganze zivilisierte Welt (zu der Deutschland also nicht gehörte) einig. Deutschland sollte gedemütigt werden, und es wurde gedemütigt.

Ein selbstkritisches Nachdenken über die Ursachen der Katastrophe, das doch so dringlich geboten war, wurde dadurch in Deutschland praktisch unmöglich. Alle Kräfte, alle Leidenschaft galten jetzt der Widerlegung der "Kriegsschuldlüge". Das Auswärtige Amt richtete ein Kriegsschuldreferat ein, etablierte eine höchst aktive "Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen" und gab eine Monatsschrift "Die Kriegsschuldfrage" heraus. Was als Kampf gegen die These von der alleinigen Verantwortung Deutschlands begann, wurde bald zum Kampf für die These von Deutschlands Unschuld: Das Reich habe, von der Triple Entente eingekreist, einen Verteidigungskrieg geführt. Man behauptete es nicht nur, man glaubte es.

### **Standen die Vereinigten Staaten auf der richtigen Seite?**

Auch die deutsche Geschichtswissenschaft der zwanziger Jahre war, obschon sie ihre Unabhängigkeit von den amtlichen Anstrengungen wahrte, im Schatten von Versailles im Wesentlichen auf Verteidigung gestimmt. Selbst die monumentale Aktenedition "Die große Politik der europäischen Kabinette", der wichtigste deutsche Beitrag zur Kriegsschulddebatte in den zwanziger Jahren, die den Anstoß für vergleichbare, vielbändige Editionen aller Hauptbeteiligten gab, ist nicht frei von apologetischen Tendenzen.

Daß das Verdikt von Versailles von den späten zwanziger Jahren an auch außerhalb Deutschlands zunehmend kritisch betrachtet wurde, ist freilich nicht so sehr den deutschen Anstrengungen als vielmehr einem Stimmungswandel in der angelsächsischen Welt zuzuschreiben. Zumal in den Vereinigten Staaten, die sich nach Versailles vom europäischen Schauplatz zurückgezogen hatten, stellte man sich die Frage, ob es richtig gewesen sei, in den europäischen Krieg einzugreifen - und wenn ja, ob man auf der richtigen Seite gestanden habe.

Amerikanische Historiker waren es denn auch, die die ersten großen Gesamtdarstellungen der Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges vorlegten, die den Mittelmächten günstig waren. Zuerst 1925 Harry E. Barnes, dann 1930, ausgewogener, gründlicher und einflußreicher Sidney B. Fay. Zwar präsentierte noch im selben Jahr ein anderer amerikanischer Historiker, Bernadotte E. Schmitt, Deutschland entschieden die Hauptverantwortlichkeit zuweisend, die Gegenposition mit gleicher Gründlichkeit. Aber zumindest wird man sagen dürfen: Anfang der dreißiger Jahre stand es unentschieden. Dann kamen Hitler und der Zweite Weltkrieg. Danach blickten eine andere Welt und ein anderes Deutschland zurück auf das, was nun der Erste Weltkrieg war.

### **Die Deutschen stellten die entscheidende Weiche**

Es war der Hamburger Historiker Fritz Fischer, der in den späten Jahren der Adenauer-Ära die alte Debatte neu entfachte. In seinem Buch "Griff nach der Weltmacht" ging es in der Haupt-



sache um die Kriegszielpläne, die das kaiserliche Deutschland in den Kriegsjahren entwickelt hatte. Aber in einem einleitenden Kapitel über die Julikrise führte Fischer die These aus, Deutschland sei im Sommer 1914 die auf den Krieg hintreibende Kraft gewesen, habe mit seinem der Doppelmonarchie ausgestellten Blankoscheck die entscheidende Weiche gestellt und trage deshalb die Hauptverantwortung für den Krieg.

Acht Jahre später, in einem zweiten Buch ("Der Krieg der Illusionen") verschärfte Fischer sein Verdikt, wie er denn überhaupt im Fortgang der Diskussion immer unerbittlicher und einseitiger in seinem Urteil über Deutschland wurde. Jetzt, 1969, stand für ihn fest, daß Deutschland spätestens seit 1912 den großen Krieg planmäßig vorbereitet und zwei Jahre später gezielt herbeigeführt habe.

Fischers Thesen lösten eine der leidenschaftlichsten Debatten der Geschichtswissenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts aus, vor allem in Deutschland, aber auch darüber hinaus. Dabei wiederholte jedenfalls das erste der beiden Bücher eigentlich nur, was Bernadotte Schmitt und dann vor allem der italienische Publizist Luigi Albertini in seiner monumentalen dreibändigen Studie über die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges, der ersten, die auf die Aktenpublikationen aller beteiligten Mächte zurückgreifen konnte, in einer bis heute unübertroffenen Detailgenauigkeit schon dargelegt hatten. Aber Albertinis Werk war auf Italienisch in den Jahren des Zweiten Weltkrieges erschienen. Es blieb bis in die späten fünfziger Jahre, als es schließlich ins Englische übersetzt wurde, von der Forschung fast unbeachtet. Fischers Thesen hingegen hatten ein weltweites Echo.

### **Es ging um mehr als die Wahrheit über die Julikrise**

In Deutschland war der publizistische Rückenwind für Fischer so stark wie der Widerspruch aus der Zunft heftig, vor allem aus den Reihen der älteren Historiker. Jenseits der Grenzen, das überrascht nicht, überwog die Zustimmung, wenn auch den Überspitzungen des zweiten Bandes, denen ein tragfähiges Quellenfundament ersichtlich fehlte, nur noch wenige folgten. Daß die Debatte der sechziger Jahre eine ganz andere war als die der zwanziger, braucht kaum gesagt zu werden. Die eine wurde im Schatten von Versailles geführt, die andere im Schatten Hitlers und des Zweiten Weltkrieges.

Die eine war in Deutschland nicht eigentlich eine Debatte gewesen, sondern ein fast einstimmiges Aufbegehren gegen den Artikel 231. Die andere wurde zu einem Großkonflikt über die Deutung der neueren deutschen Geschichte. Sind die beiden Weltkriege gleichermaßen als zwei Anläufe eines kontinuierlichen deutschen Bestrebens zu verstehen, sich Europa zu unterwerfen? War Hitler mithin nur der letzte, schrecklichste Anführer auf einem langen deutschen Irrweg? Ein Gutteil der Leidenschaft, mit der gestritten wurde, speiste sich aus dem Umstand, daß es jedenfalls für die Deutschen um mehr ging als nur um die Wahrheit über die Julikrise.

### **Wie war es wirklich?**

Noch in den Diskussionen des Jahres 2014, die sich durch eine bemerkenswerte Vielfalt der Meinungen auszeichnen, klingt das deutlich nach - vor allem in den Reaktionen auf Christopher Clarks Deutschland entlastendes Buch "Die Schlafwandler". Wer sich in die Fischer-Tradition stellt, sieht den Erfolg des Buches in Deutschland mit Besorgnis. Die deutsche Demokratie, das ist die Prämisse dieser Besorgnis, kann nur gedeihen, wenn die Deutschen ein negatives Bild ihrer Geschichte bis weit zurück ins neunzehnte Jahrhundert haben. Da stört Christopher Clark. Die politische Dimension des Streites über die Julikrise ist auch hundert Jahre später noch mit Händen zu greifen.

Werden wir uns also, was die Julikrise angeht, nie darüber einigen können, "wie es wirklich war"? Im Jahr 1971 veröffentlichte der amerikanische Politikwissenschaftler Graham T. Allison eine aufsehenerregende Studie über die Kuba-Krise - "Essence of Decision". Allison beschreibt in diesem Buch die Washingtoner Entscheidungsvorgänge dreimal hintereinander,

jedes Mal aus einer anderen analytischen Perspektive.

Jede dieser Beschreibungen präsentiert ein anderes Bild der Verantwortlichkeiten. Und doch ist jede auf ihre Weise zutreffend. Lassen sich komplexe historische Abläufe in der geschichtswissenschaftlichen Rekonstruktion möglicherweise nicht in einer einzigen Erzählung, einer einzigen analytischen Aufschlüsselung mit exklusivem Wahrheitsanspruch wiedergeben? Die Frage legt es nahe, Allison's Experiment mutatis mutandis auch mit der Julikrise anzustellen. Drei Perspektiven, gewiß nicht die einzig denkbaren, bieten sich dafür an.

### **Wie ist die Krise verlaufen?**

Der Krieg ist nicht wie ein Naturereignis über Europa hereingebrochen. In den fünf Wochen zwischen dem 28. Juni und dem 1. August sind Entscheidungen getroffen worden, die in den Krieg mündeten. Andere Entscheidungen hätten zu einem friedlichen Ausgang der Krise führen können. Nichts liegt also näher, als die Krise als eine Abfolge von Entscheidungen der fünf Großmächte und Serbiens zu beschreiben und die Verantwortung an den Entscheidungen festzumachen. Das ist der erste und einfachste Zugriff auf das Geschehen. Im Visier ist das "Wie" des Krisenverlaufs.

Entscheidungen werden in bestimmten Konstellationen getroffen. Eine Entscheidung verstehen heißt die Entscheidungskonstellation deuten. Dazu gehört die Rekonstruktion der Handlungsspielräume, der Möglichkeiten, die in einer bestimmten Konstellation gegeben waren. Das kann aus der Sicht der Handelnden geschehen: Wie haben sie das Tableau (Gemälde) ihrer Optionen wahrgenommen? Das kann aber auch aus der Sicht des Betrachters geschehen: Welche Möglichkeiten des Entscheidens barg eine bestimmte Konstellation? Verantwortung läßt sich dann festmachen an den Möglichkeiten, unter denen die Handelnden wählen konnten. Im Visier ist das "Warum" des Krisenverlaufs.

### **Eine Kette von Entscheidungen führte zum Krieg**

Oft, nicht immer, ist es aber auch sinnvoll, Entscheidungen nicht nur von den Akteuren her zu analysieren, die sie treffen, sondern in ihrer systemischen Bedingtheit. Das ist die dritte Perspektive. Für die Julikrise ist sie in hohem Maße wichtig. Sie ignoriert die Verantwortlichkeit der Handelnden nicht. Aber sie setzt sie in Beziehung zu den Konditionierungen ihres Handelns. Im Visier ist der Grad der Determiniertheit des Krisenverlaufs.

Das ist, aufs Wesentliche reduziert, die Kette der Entscheidungen, die vom Attentat von Sarajevo in den großen Krieg geführt haben: Am Anfang steht die Entscheidung der Doppelmonarchie, rasch getroffen und ohne jedes Schwanken durchgehalten, die Mordtat von Sarajevo mit einem Krieg gegen Serbien zu beantworten. Deutschen Drängens bedurfte es dazu nicht. Es folgt die - vieldiskutierte - deutsche Entscheidung, Österreich-Ungarn Rückendeckung für den wahrscheinlichen Fall russischen Eingreifens zuzusagen. Daß diese Zusage im vollen Bewußtsein gegeben wurde, damit das Risiko eines großen Krieges heraufzubeschwören, steht inzwischen außer Zweifel.

Zu der Frage, ob Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg gehofft habe, der militärische Konflikt werde sich lokalisieren lassen, wird man vermutlich nicht mehr sagen können, als daß seine Erwartungen im Fortgang der Krisenwochen schwankend waren; und, daß die Österreich früh gegebene Zusage erst im letzten Augenblick ein wenig relativiert wurde.

Dann war Rußland an der Reihe. Das Zarenreich entschied sich, sollte Österreich Serbien angreifen, seinerseits Serbien zu Hilfe zu kommen, also Österreich anzugreifen. Das würde, wie jedermann wußte, kraft Bündnisvertrages Deutschland ins Spiel bringen. Und das wiederum, auf der anderen Seite, Frankreich. Tatsächlich hat Frankreich, das war die vierte Entscheidung, Rußland für den Ernstfall vorbehaltlos seines Beistandes versichert. Die fünfte Entscheidung schließlich: Serbien wies, von Rußland ermutigt, das österreichische Ultimatum im Kern zurück. Von da an nahmen die Dinge ihren Lauf.

## **Agieren und reagieren**

Großbritannien kommt in dieser Abfolge nicht vor. Großbritannien hat sich in der Tat als einzige europäische Großmacht ernsthaft darum bemüht, den Frieden zu bewahren. Allerdings nicht rechtzeitig, nicht mit dem nötigen Nachdruck und nicht mit jener Äquidistanz (gleichem Abstand) zu den beiden Lagern, die für einen Erfolg unabdingbar gewesen wäre. Ob es solche Erfolgsaussichten überhaupt gab, ist ungewiß. Jedenfalls ist im Fall Großbritannien eher über Nichtentscheidungen als über Entscheidungen zu sprechen.

Fünf Schlüsselentscheidungen also: Wer diese Sequenz zur Grundlage seines Urteils macht, wird die Hauptlast der Verantwortung denen zuschreiben, deren Entscheidungen die Kettenreaktion in Gang setzten - Österreich-Ungarn und Deutschland. Sie haben, wenn auch durch das Attentat provoziert, agiert, die anderen reagiert.

## **War es besser den Krieg zu riskieren?**

Von den komplexen Entscheidungskonstellationen kann nur andeutungsweise die Rede sein. Die Doppelmonarchie sah sich vom großserbischen Ehrgeiz Serbiens existentiell herausgefordert, der die südslawischen Gebiete der Monarchie im Visier hatte. Sie glaubte, um ihr Überleben kämpfen zu müssen. Dabei nahm sie, auf Deutschlands Stärke vertrauend, die Interventionsdrohung Rußlands mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit in Kauf. Deutschland sah die Schwäche seines Bundesgenossen, sich selbst aber stark, aber schwächer werdend in Relation zu der vermeintlich unaufhörlich wachsenden militärischen Macht Rußlands; sah sich vom französisch-russischen Bündnis umklammert, das im Begriff schien, auch militärisch zur Triple Entente zu werden.

Sollte man dem Bundesgenossen in den Arm fallen und sich damit vielleicht auch diesem letzten Partner entfremden? War es nicht besser, den Krieg, der doch einmal kommen würde, rechtzeitig zu riskieren, jetzt, da noch Aussicht bestand ihn zu gewinnen? Das war der Schluß, den vor allem die führenden Militärs zogen. An diesem Punkt wird sichtbar, daß die geographische Mittellage Deutschlands eben doch ein wesentlicher Faktor war. Einen Zwei-Fronten-Krieg gegen zwei Großmächte hatte nur Deutschland zu fürchten. Das Dringen des deutschen Generalstabs auf einen Präventivkrieg ist nicht zu erklären, wenn man die Zwänge dieser Lage nicht in Rechnung stellt.

## **Die Monarchie sei in Gefahr**

Rußland sah sich als Schutzmacht der Balkanslawen, aller Slawen; es glaubte, Serbien nicht im Stich lassen zu dürfen. Die Monarchie sei in Gefahr, konnte man in den kritischen Julitagen in Petersburg hören, wenn man eine Demütigung Serbiens zulasse. Mit der panslawistischen Attitüde verbanden sich Rußlands eigene Hegemonialinteressen auf dem Balkan, bis hin zu den Meerengen, die nur gegen die Doppelmonarchie (und damit auch gegen Deutschland) durchzusetzen waren.

Für Frankreich schließlich war das Bündnis mit Rußland der Eckstein seiner Sicherheit. Es war wichtiger als die Bewahrung des Friedens. Alles kam darauf an, daß Rußland im Ernstfall gegen Deutschland antrat. Dafür bot die Konstellation des Juli 1914 gute Aussichten - es war ja der Zusammenstoß zwischen Österreich und Rußland auf dem Balkan, der den großen Krieg auslösen würde. So hatte der französische Staatspräsident Raymond Poincaré bei seinem Besuch in Petersburg Mitte Juli dem Zaren denn auch keinen anderen Rat zu geben als den der "fermeté" (Unnachgiebigkeit).

Es gibt, faßt man diese europäischen Konstellationen insgesamt ins Auge, gute Gründe für den Schluß, daß die Entente die etwas größeren Handlungsspielräume hatte. Sie war, mit dem Rückhalt an der seebeherrschenden Weltmacht England, die stärkere Allianz: Niemand konnte bei allen Ungewißheiten der Krisenwochen ja daran zweifeln, daß England niemals zulassen würde, daß Deutschland Frankreich niederwürfe. Die Entente stand nicht unter Zeitdruck, wie ihn Deutschland mit seinen militärischen Planungen für sich selbst erzeugt hatte.

## **Die Frage nach der Macht**

Zudem: Rußlands Bestrebungen auf dem Balkan und Österreichs Überlebensinteressen waren nicht von gleichem Rang. Dennoch hat die Entente in keinem Augenblick ernsthaft darüber nachgedacht, wie weit sie der Doppelmonarchie entgegenkommen könne. Übrigens auch England nicht. Der zweite Blick auf die Krise sieht die Verantwortung für den Ausgang anders verteilt als der erste.

Schließlich die systemischen Gegebenheiten in ihrer Einwirkung auf die Handelnden. Für die Julikrise sind insbesondere die Struktur des Mächtesystems und bestimmte vorherrschende Denkweisen in Betracht zu ziehen. Ein hochgradig kompetitives Staatensystem, in zwei einander mißtrauisch beobachtende Lager gespalten, ohne eine neutrale Macht von Gewicht, die im Krisenfall hätte beruhigend wirken können - England hatte sich im Jahrzehnt vor dem Krieg zunehmend aus dieser Position zurückgezogen.

Geprägt von dieser dualistisch-antagonistischen Struktur kreiste in der Krise auf beiden Seiten alles Denken fast monomanisch um die Frage, ob sich die Machtrelationen für die eigene Seite zu verschlechtern drohten oder günstiger gestalten ließen. Die Gegnerschaften wurzelten im Übrigen keineswegs nur in Interessengegensätzen, sie waren emotional hoch aufgeladen. Wirkliche, handfeste Interessen der großen Mächte stießen in Europa eigentlich nur auf dem Balkan unmittelbar aufeinander, russische und österreichische nämlich; in einer Region freilich, die der Zerfall des Osmanischen Reiches in den letzten Vorkriegsjahren extrem instabil, schwer kontrollierbar gemacht hatte.

## **Gemeineuropäischer Fatalismus**

In diesen Strukturen handelten Menschen, die nicht nur davon überzeugt waren, daß es legitim sei, für die eigenen Interessen Krieg zu führen, sondern auch sicher zu wissen meinten, daß der Krieg zwischen den beiden Mächtegruppen irgendwann kommen werde. Nichts fällt beim Studium der Quellen mehr auf als dieser gemeineuropäische Fatalismus.

Der Friede war niemandem unter den Regierenden so viel wert, daß er einen wirklichen Preis für ihn zu zahlen bereit gewesen wäre. Jede Seite schob die Verantwortung für den Frieden der anderen zu. Sie sollte den Preis zahlen, und tat sie es nicht, dann mußte eben Krieg sein. Nirgendwo, England ausgenommen, wird in der Krise unter den Regierenden so etwas wie ein Bewußtsein von einer gemeinsam wahrzunehmenden Friedensverantwortung sichtbar. Der dritte Blick zeigt uns ein Europa, in dem jedenfalls die großen Mächte in ihren Denk- und Verhaltensmustern einander erstaunlich ähnlich waren. Das Urteil über die Verantwortung für den Ausgang der Krise muß noch einmal anders formuliert werden.

Drei Perspektiven auf dasselbe Geschehen, drei unterschiedliche Ebenen des Geschehens, drei unterschiedliche Gewichtungen der Verantwortlichkeiten. Die drei Rekonstruktionen der Julikrise widersprechen sich nicht. Sie zeigen gemeinsam, daß einfache Urteile über Schuld und Unschuld die Wirklichkeit dieser Krise verfehlen. Daß kein einfaches Urteil möglich sei, heißt nicht, daß kein Urteil möglich sei. Aber der Gestus schroffer Wahrheitsgewißheit, der die Jahrhundertdebatte über lange Strecken bestimmte, paßt schlecht zu den Realitäten.<<

Die "Frankfurter Allgemeine Zeitung" berichtet am 28. Juli 2014 über das Buch "14/18. Der Weg nach Versailles" des deutschen Historikers und Autors Jörg Friedrich: >>**Wenn sich der Qualmvorhang langsam hebt**

Es darf ab- und auch aufgerechnet werden: Jörg Friedrich inszeniert sprachgewaltig und mit einem dichten Teppich aus Schlachtenbeschreibungen den Ersten Weltkrieg.

Schon seit mehreren Monaten wird die öffentliche Erinnerung an den Beginn des Ersten Weltkrieges von einem bemerkenswert breiten publizistischen Echo begleitet. Nachdem die Aufmerksamkeit sich zunächst, gewiß auch angestoßen von dem Bestseller des in Cambridge lehrenden Historikers Christopher Clark über "Die Schlafwandler", auf die Juli-Krise des Jahres 1914 und deren Vorgeschichte richtete, sind inzwischen mehrere Gesamtdarstellungen

zum Ersten Weltkrieg gefolgt.

Hierbei zeigt sich im Einzelnen das Gewicht leitender Vorannahmen, entscheiden letztlich doch genau sie darüber, was aus der Fülle des Geschehens überhaupt berücksichtigt und wie es dargestellt wird. Ein jüngeres Beispiel ist hierfür der Überblick des Freiburger Historikers Jörn Leonhard, der vor allem auf die globalen Dimensionen des Weltkrieges sowie die Eskalation der Gewalt in einem immer totaler werdenden Geschehen abhebt.

Die neue Studie des Historikers und Publizisten Jörg Friedrich, weithin bekannt wegen seines Buches über den Bombenkrieg gegen Deutschlands Städte im Zweiten Weltkrieg, hält sich in Distanz zu derartigen Überlegungen. Hier steht nicht die geschichtswissenschaftlich informierte Analyse des Ersten Weltkrieges im Vordergrund, sondern der selbstbewußt in der Tradition der großen Geschichtserzähler vertretene Anspruch, der Fülle der menschlichen Erfahrungen in all ihren tragischen Verquickungen gerecht werden zu wollen.

Nun ist das Ansinnen, Geschichte erzählen zu wollen, mittlerweile auch dem geschichtswissenschaftlichen Betrieb keineswegs mehr so fremd - und doch wäre Friedrich eben nicht Friedrich, wenn er nicht ausdrücklich die szenische Erzählung des Weltkrieges in denkbar breiter Form ausmalen würde. So gibt er den zeitgenössischen Akteuren reichlich Raum, und er erteilt ihnen immer wieder ausführlich das Wort.

Das hält den Autor jedoch keineswegs davon ab, von seinem Schreibtisch kommentierend einzugreifen, darüber hinaus den Bezug zu früheren und späteren Entwicklungen zu suchen beziehungsweise klare Werturteile zu fällen. Offensichtlich soll der dabei immer wieder ins Spiel gebrachte Vergleich, gelegentlich auch der bewußt relativierende Vergleich - so etwa zwischen den Opfern der deutschen Greuel in Belgien und denen des fire bombing einer japanischen Stadt im April 1945 - seine Leser aus ihren "Gegenwartsklischees" lösen.

Nun, daß der Autor eine klare und zuweilen drastische Bildersprache bevorzugt, wußte man schon vorher, aber der Stoff des Weltkrieges liefert ihm dafür besonders reichhaltige Munition. Über weite Strecken des Buches setzt er diese einerseits für eine detailreiche Schilderung der Schlachten an den verschiedensten Fronten des Weltkrieges ein und führt sie damit oftmals dorthin, wo viele Leser sich kaum auskennen. Schleierhaft bleibt daher, warum dem Band keinerlei Abbildung und kaum nützliche Karten beigegeben worden sind - die wenigen, eher lieblos gezeichneten Karten am Ende des Bandes kompensieren dieses Defizit nicht.

Andererseits nutzt Friedrich seine eingehenden Schlachtendarstellungen, um ausgesprochen realistische Einblicke in das Sterben und Leiden der Soldaten an den Fronten sowohl des Bewegungs- als auch des Stellungskrieges zu bieten. So verdeutlicht er überzeugend, wie sehr die unzulängliche und kaum zu bewerkstelligende Hygiene in den Schützengräben Wundverletzungen zu einer wahren Geißel machte und den Massentod unzähliger Soldaten hervorrief. Gelegentlich rückt er den Dingen und den Menschen sehr nah auf den Leib und verfolgt etwa die Wirkungen von eintretenden Geschossen in den menschlichen Körper bis an den Punkt, wo sie wie eine "wildgewordenen Fräse" die Gedärme zerfetzten.

Ungeachtet dieser eindringlichen, teilweise um einen literarischen Stil bemühten Passagen sticht jedoch etwas anderes ins Auge. Denn schon in seiner umfänglichen Deutung der Juli-Krise tritt ein grundsätzliches, eher geschichtspolitisches Unterfangen des Autors zum Vorschein, geht es Friedrich doch darum, die deutsche Reichsleitung als den eher naiven und ungelungenen denn als den treibenden Partner der schlingernden Wiener Politik herauszustellen, während die französische Politik sich "an eine Gesellschaftsklasse in den Ostausläufern Europas" angelehnt habe, die man noch "vor 120 Jahren begeistert geköpft hatte", hier den zarischen Adel.

An weiteren Stellen des Buches würzt er die Botschaft mit Passagen, in denen er die deutschen Belgien-Greuel gegen die Grausamkeiten der russischen Angreifer in Ostpreußen aufrechnet oder eben auch mit wiederholten Hinweisen darauf aufwartet, wie sehr die Entente in

Griechenland im Grunde gegen einen neutralen Staat brutale Machtpolitik angewandt habe, während sie im Falle Belgiens vorgeblich zur Wiederherstellung seiner Neutralität in den Krieg gezogen sei.

Damit nimmt das Aufrechnen jedoch keineswegs ein Ende. Denn auch die Opfer des unbegrenzten deutschen U-Boot-Krieges und die Versenkung des Passagierdampfers Lusitania werden den fast 800.000 Hungertoten im Deutschen Reich gegenübergestellt, die Opfer der alliierten Blockade wurden. Wohl am deutlichsten aber fallen die Belgien-Passagen des Buches aus: Belgien sei eben kein wirklich neutraler Staat gewesen, sondern nur ein neutralisierter Staat, konstatiert Friedrich und ergänzt polemisch, so seien halt die ehemaligen "Kongo-Schänder" in kürzester Zeit zum poor little Belgium mutiert.

Mit provokativen Aufregern dieser Art zielt er offensichtlich auf ein Publikum, das schon immer wußte, daß im Ersten Weltkrieg sämtliche Mächte Schuld auf sich geladen haben. Bedauerlich ist dabei, daß darüber der wichtigste Vorzug des Buches in den Hintergrund gerät, denn es berichtet weit ausführlicher als sonst üblich über die Ost- und Südostfronten des Weltkrieges.

Indem Friedrich diese Kapitel an den Anfang des Buches stellt, um erst weit später auf die Westfronten überzublenden, erinnert er mit Recht an einen entscheidenden und weiter zu prüfenden Sachverhalt. Denn im Osten und Südosten Europas vermochten die deutschen Truppen mit ihren Verbündeten tatsächlich mehrere wichtige Siege zu erringen, was zugleich eine entscheidende Erklärung dafür anbietet, warum im Westen trotz der für beide Seiten erkennbaren Aussichtslosigkeit, im Stellungskrieg auch nur minimale Gewinne zu erzielen, ein Kompromißfrieden ausblieb.

Obwohl die These eines engen Beziehungsgeflechts zwischen den Ost- und Westfronten nicht grundstürzend neu ist, gelingt es Friedrich durch seine Erzählung, genau diesen Sachverhalt in den Mittelpunkt zu rücken. Um so bedauerlicher ist es, daß er ihn gleichzeitig mit einem dichten Teppich aus Schlachtenbeschreibungen und doch eher selbstverliebten Sprachbildern ("langsam hebt sich der Qualmvorhang über dem Schlachtfeld") beziehungsweise Sentenzen ("für den Philosophen ist die Illusion der Normalzustand") so zudeckt, daß die Westfront dann tatsächlich nur noch als ein "tragisches Epos von der Sinnverlassenheit des Menschen" erscheint.

Dem Ganzen wird außerdem unterschwellig eine geschichtspolitische Melodie mitgegeben, welche das politische und militärische Versagen der Führung vor allem in den Entente-Mächten betont, ohne dabei die innenpolitischen Kontexte und Konflikte dieser Länder auch nur ansatzweise zu würdigen. Eine solche Deutung liegt in der Logik eines Geschichtsdenkens begründet, das schon im Untertitel den Weltkrieg als einen "Weg nach Versailles" markiert. "Wer siegt, rechnet ab", heißt es in der Mitte des Buches. ...<<

Die Wochenzeitung "DIE ZEIT" berichtet am 31. Juli 2014 über Deutschlands Kriegsschuld am Ersten Weltkrieg: >>>Und erlöse uns von der Kriegsschuld

Das Buch des australischen Historikers Christopher Clark über den Kriegsausbruch 1914 hat in Deutschland eine Welle des Revisionismus ausgelöst.

Ein Effekt bewegt Deutschland: der Clark-Effekt. Seit fast einem Jahr hält sich das Buch des australischen, in England lehrenden Historikers Christopher Clark "Die Schlafwandler". Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog" in den Bestsellerlisten. Es beruht auf umfangreichen Archivstudien in acht Ländern. Glänzend geschrieben, hellt es die südosteuropäische Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges umfassend auf und wirft nicht nur auf die serbische Politik vor dem Attentat von Sarajevo neues Licht, sondern auch auf die aktive Rolle, die Rußland und Frankreich bei der Verschärfung des Konflikts an der Südwestgrenze des Habsburgerreiches spielten. Daß die Krise von 1914 außerordentlich komplex war, ist eine der zentralen Aussagen Clarks. Er belegt sie sehr eindrucksvoll.

Der Erfolg des Buches in Deutschland hat aber noch einen anderen Grund. Was Clark über die Berliner Politik in der Julikrise von 1914 schreibt, ist von einem hohen Maß an Verständnis, ja Sympathie geprägt. Der "Blankoscheck", den das Deutsche Reich am 6. Juli, acht Tage nach der Ermordung des Wiener Thronfolgerpaars in Sarajevo, dem Zweibund-Partner Österreich-Ungarn ausstellte, war nach dem Urteil der meisten Historiker eine fatale Wendung auf dem Weg in den Ersten Weltkrieg:

Er ermöglichte erst jenes österreichische Ultimatum an Serbien vom 23. Juli, das die entscheidende Eskalation brachte. Clark hingegen sieht in der Berliner Vollmacht für Wien "eigentlich keine risikofreudige Strategie, sondern eine Strategie mit dem Ziel, das wahre Ausmaß der von Rußland ausgehenden Bedrohung zu sondieren".

Die Überwältigung der zivilen Reichsleitung in Berlin durch das Militär in den Wochen vor Kriegsausbruch leugnet Clark, wenn er pauschal feststellt: "In Rußland, Deutschland und Österreich, Großbritannien und Frankreich blieb die militärische Planung letztlich den politischen und strategischen Zielen der zivilen Führungen untergeordnet." Er attestiert dem "Vorkriegssystem", es habe 1914 in einer Konstellation gesteckt, "aus der Krieg der einzige Ausweg war". Eine Kriegsschuldfrage stellt sich für ihn folglich gar nicht mehr. "Die Krise, die im Jahr 1914 zum Krieg führte, war die Frucht einer gemeinsamen politischen Kultur."

Deutschland wäre, wenn Clark recht hätte, damit gewissermaßen aus dem Schneider. Zwar vertritt kaum noch jemand die These von der deutschen Alleinschuld, wohl aber wird in der einschlägigen Literatur häufig von der Hauptverantwortung des Deutschen Reiches oder der beiden Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn gesprochen. Daß Clark mit seiner Behauptung von der immanenten Kriegslogik des Vorkriegssystems die Schuldfrage beiseite schiebt, erklärt die überwältigende Zustimmung, auf die er in Deutschland, und nur hier, stößt. Er hat ein großes, überwiegend älteres und konservativ gestimmtes bildungsbürgerliches Publikum gefunden, in dem manche ihn geradezu wie einen Erlöser feiern.

Er gilt inzwischen vielen als Befreier von jener nationalen "Selbstdemütigung", der sich Deutschland unterzogen habe, als sich vor einem halben Jahrhundert die Thesen des Hamburger Historikers Fritz Fischer, Autor des 1961 erschienenen Buches "Griff nach der Weltmacht", in der Geschichtswissenschaft und der Öffentlichkeit durchzusetzen begannen.

Clarks Beispiel hat Schule gemacht. So nennt der Berliner Politikwissenschaftler Herfried Münkler in seinem in vieler Hinsicht bemerkenswerten Buch "Der Große Krieg" die deutsche Politik im Sommer 1914 "waghalsig" - "verantwortungslos" aber sei sie nicht gewesen. Zum Blankoscheck an Österreich bemerkt er, Berlin habe auf Risiko gespielt, "um die Gefahr eines eskalierenden Krieges zu bannen".

Die Reichsleitung habe Wien "die Möglichkeit eines begrenzten Militärschlags gegen Serbien" eröffnet, "um einen Krieg gegen Rußland mit allen zu erwartenden Weiterungen zu verhindern". Fritz Fischer, dem Münkler, stark vergrößernd, die These von der Alleinschuld Deutschlands unterstellt, ist aus seiner Sicht der Urheber eines Geschichtsbildes, das es auch aus aktuellen politischen Gründen zu überwinden gilt: "Weil wir historisch schuldig sind", so faßt Münkler im Gespräch mit der "Süddeutschen Zeitung" diese Sichtweise zusammen, "müssen, ja dürfen wir außenpolitisch nirgendwo mitmachen; wir kaufen uns lieber frei, wenn es darum geht, Europa an den Krisenrändern zu stabilisieren."

Eine Gruppe von drei jüngeren Historikern und einer Publizistin - Dominik Geppert, Sönke Neitzel, Cora Stephan und Thomas Weber - fühlte sich durch Clark und Münkler ermutigt, Anfang 2014 in einem gemeinsamen Artikel in der "Welt" erleichtert festzustellen: "Die Schuldfrage, in deutscher Selbstbezogenheit lange Zeit der zentrale Begriff, ob als Skandalon oder als Selbstbeichtigung, spielt ... keine entscheidende Rolle mehr." Der Erste Weltkrieg sei der Beginn vieler Schrecken gewesen, darunter die "Moralisierung des Krieges". Die multipolare Welt von heute erfordere mehr denn je "die realpolitische, nicht die moralische Ant-

wort auf das Weltgeschehen".

Anders als Münkler verbinden die vier von der "Welt" ihren Beitrag zur Revision früherer Kriegsschuldthesen nicht mit einem Plädoyer für mehr außenpolitische Verantwortung, sondern mit einer Absage an die supranationale Einbindung Deutschlands: Die hierzulande beliebte Vorstellung von der friedensstiftenden europäischen Einigung beruhe, sofern sie das Nationale überwinden wolle, auf einer falschen Prämisse - der seit den sechziger Jahren "unter deutschen Politikern, in Schulen und Redaktionsstuben verbreiteten Weltsicht ... Deutschland habe nicht nur den zweiten, sondern auch den ersten der beiden Weltkriege angezettelt".

Noch bündiger fertigt ein anderer Autor, Jörg Friedrich, die vermeintlichen Moralisten in Wissenschaft und Öffentlichkeit ab. "Die 'Schuld am Weltkrieg' gehört zum Propagandasektor", schreibt er in seinem Buch "14/18. Der Weg nach Versailles". In einem Interview mit dem Magazin "Cicero" nennt Friedrich das deutsche Publikum schuldverliebt. "Aber schuld ist jemand an einem Verkehrsunfall, nicht an dem gegenseitigen Abschlachten von Abermillionen Leuten." Schuld sei keine historische Kategorie. "Niemand fragt, wer schuld gewesen sein soll an der Reformation oder der Völkerwanderung. Das ist Quatsch."

Die Revisionisten in Sachen 1914 von Clark bis Friedrich unterscheiden sich in vielem. Gemeinsam ist ihnen, soweit es um die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges geht, eine altmodisch wirkende Konzentration auf die Diplomatiegeschichte, die Geschichte der "Haupt- und Staatsaktionen". Von den politischen Systemen und den Gesellschaften der beteiligten Großmächte ist so gut wie gar nicht die Rede. Diese Blickverengung hat ihren Preis. Sie erschwert einen Vergleich der Kriegsbereitschaft bei den einzelnen Nationen.

In allen Ländern, deren Armeen sich seit August 1914 im Kampf befanden, gab es eine Kriegspartei - in Deutschland aber war sie sehr viel stärker als in Großbritannien und Frankreich. Das hatte Gründe, die weit in die Vergangenheit zurückreichen. Deutschland war keine parlamentarische, sondern eine konstitutionelle Monarchie. Der Reichskanzler war dem Kaiser, nicht dem Reichstag verantwortlich. Die militärische Kommandogewalt des Königs von Preußen, der in Personalunion Deutscher Kaiser war, bedurfte nicht der ministeriellen Gegenzeichnung. Damit ragte ein Stück Absolutismus in das Verfassungsrecht und die Verfassungswirklichkeit des Kaiserreichs hinein.

### **"Große Heiterkeit" angesichts der Warnung vor einem Weltkrieg**

Der Aufstieg der Sozialdemokraten, die schon seit 1890 die stärkste Partei waren und nach den Reichstagswahlen vom Januar 1912 auch zur stärksten Fraktion wurden, erfüllte die herrschenden Schichten mit großer Sorge. Manche Politiker und Publizisten der Rechten hielten einen Krieg für den einzigen Ausweg, um die Gefahr eines weiteren Linksrucks und einer Demokratisierung des Kaiserreichs dauerhaft zu bannen. 1911 schrieb etwa das "Deutsche Armeeblatt": "Für die inneren Verhältnisse wäre ein großzügiger Waffengang auch recht gut, wenn er auch den einzelnen Familien Tränen und Schmerzen bringt."

In der "Post", der führenden Zeitung der freikonservativen Deutschen Reichspartei, war am 26. August 1911 zu lesen: "In weiten Kreisen herrscht die Überzeugung, daß ein Krieg nur vorteilhaft sein kann, indem unsere prekäre politische Lage geklärt und die Gesundung vieler politischer und sozialer Zustände herbeigeführt wird." Als August Bebel, der Vorsitzende der SPD, am 9. November 1911 diese Stimmen im Reichstag zitierte, um anschließend vor der Katastrophe eines Weltkrieges, dem "großen Kladderadatsch", zu warnen, verzeichnete das Protokoll mehrfach "Lachen" und "große Heiterkeit" und den Zuruf von rechts: "Nach jedem Krieg wird es besser."

Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg teilte die Meinung der Kriegspartei mitnichten. Er befürchtete von einem Krieg vielmehr eine weitere Stärkung der Sozialdemokratie, ja den Sturz der Monarchie. Er lehnte auch einen Präventivkrieg gegen die Mächte der Triple Entente, also Rußland, Frankreich, Großbritannien, bis in den Sommer 1914 hinein ab. Nach



dem Attentat von Sarajevo aber gab er dem Drängen des Militärs nach und tat, was die Kriegspartei von ihm erwartete: Mit dem Blankoscheck für Österreich nahm er bewußt das Risiko in Kauf, daß sich aus dem Konflikt zwischen Wien und Belgrad ein Weltkrieg entwickeln konnte.

Die Gründe für sein Umschwenken hat Bethmann Hollweg am 24. Februar 1918, wenige Monate nach seinem Sturz als Reichskanzler, in einem Gespräch mit dem Abgeordneten Conrad Haußmann von der Fortschrittlichen Volkspartei zumindest angedeutet. "Ja, Gott, in gewissem Sinn war es ein Präventivkrieg. Aber wenn der Krieg über uns hing, wenn er in zwei Jahren noch viel gefährlicher und unentrinnbarer gekommen wäre und wenn die Militärs sagen, jetzt ist es noch möglich, ohne zu unterliegen, in zwei Jahren nicht mehr. Ja, die Militärs." Den ehemaligen Regierungschef plagten Skrupel und Zweifel. Der Krieg wühle in ihm, er frage sich, ob er sich hätte vermeiden lassen, was er, Bethmann Hollweg, hätte anders machen können. "Alle Völker haben eine Schuld, auch Deutschland hat eine große Mitschuld."

Im Gegensatz zu den revisionistischen Historikern von heute wich der Kanzler des Jahres 1914 der Schuldfrage rückblickend also nicht aus. Er handelte im Juli 1914 nach eigenem Zeugnis nicht als "Schlafwandler", sondern, entgegen seiner Natur, wie ein Vabanquespieler. Indirekt räumte er ein, daß Deutschland im Juli 1914 eine krisenverschärfende Politik betrieben hatte, und er nannte die treibende Kraft beim Namen: die Militärführung.

Anders als Clark und Münkler es darstellen, machte sich in Deutschland die Politik mithin im entscheidenden Augenblick zum Vollzugsorgan der Militärinteressen. Clarks These von der "gemeinsamen politischen Kultur" im Europa des Jahres 1914 bedarf folglich der Korrektur. Die entscheidende deutsche Besonderheit arbeitet Jörn Leonhard in seinem Buch "Die Büchse der Pandora" prägnant heraus:

In Deutschland fehlte "ein funktionierendes ziviles Gegengewicht, eine wirksame Kontrolle des Militärs", weshalb hier "ein Vakuum entstehen konnte, in dem panikartige Einkreisungsvorstellungen und die schnelle Festlegung auf bestimmte Reaktionsmuster ein Übergewicht gewinnen konnten ... Mit seiner Politik bis zum 23. Juli, Druck auf die Wiener Regierung auszuüben, um die gegebene Situation auszunutzen und mit den Serben abzurechnen, kam Deutschland ohne Zweifel eine besondere Verantwortung in der Julikrise zu."

Die Abwehr moralischer Fragen und Urteile durch einige der jüngeren Revisionisten erinnert auffallend an Ideenkämpfe vergangener Zeiten. Im Ersten Weltkrieg stellten die deutschen Kriegsideologen der universalistischen Moral der westlichen Demokratien ein Denken entgegen, das aus den Tiefen der deutschen Kultur schöpfte und Normen mit weltumspannendem Anspruch wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zurückwies.

"Realpolitik", ein deutscher Begriff aus den 1850er Jahren, der längst in viele andere Sprachen eingewandert war, bedeutete in seinem Mutterland inzwischen nur noch Machtpolitik, verbunden mit einer entschiedenen Absage an die angeblich heuchlerischen Ideale des Westens wie Menschenrechte und Demokratie. An diese Denkmuster knüpfte nach 1918 die intellektuelle Rechte der Weimarer Republik, die sogenannte Konservative Revolution, an: eine Bewegung, auf deren Denkerzeugnisse im Bedarfsfall später auch die Nationalsozialisten zurückgriffen.

Die Errichtung der ersten deutschen Demokratie, der Republik von Weimar, war bekanntlich eine Folge der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg. Erst gegen Ende des Krieges hatten sich die gemäßigten Kräfte in Bürgertum und Arbeiterschaft, vertreten durch das katholische Zentrum und die linksliberale Fortschrittliche Volkspartei auf der einen, die SPD auf der anderen Seite, zu jener Zusammenarbeit durchgerungen, ohne die eine parlamentarische Demokratie undenkbar gewesen wäre. Die Geburt der Demokratie aus der Niederlage war die schwerste Vorbelastung des Weimarer Staates und eine der tieferen Ursachen seines Scheiterns. In der revisionistischen Literatur zum Ersten Weltkrieg taucht dieser Zusammenhang

aber gar nicht auf.

Wer jede Verbindung zwischen der Demokratieabwehr der deutschen Eliten vor 1914 und Deutschlands Weg in den Ersten Weltkrieg leugnet, wird versucht sein, in alter Manier "Versailles", den Friedensvertrag von 1919, zur Ursache allen folgenden Übels zu erklären. Wenn Deutschland "nur" am Zweiten Weltkrieg schuld ist, am Ersten aber nicht, ist es kein weiter Schritt mehr zu der Behauptung, daß Hitler eben der große "Betriebsunfall" der deutschen Geschichte war. Das schreibt bisher keiner der Revisionisten. Aber wenn es richtig ist, daß der "Clark-Effekt" sich wesentlich aus tief sitzenden nationalapologetischen Bedürfnissen erklärt, dann liegt die Vermutung nahe, daß diese Folgerung bereits von vielen Deutschen gezogen wird.

Was die Revisionisten zur Ortsbestimmung der Gegenwart beitragen, ist höchst anfechtbar. Münkler hat recht, wenn er Deutschland davor warnt, jedwede Beteiligung an humanitären Interventionen und friedenserhaltenden Maßnahmen unter Hinweis auf seine Vergangenheit abzulehnen. Aber aus gegenwartspolitischen Erwägungen heraus den Deutschen eine weniger selbstkritische Betrachtung ihres Anteils an der Auslösung des Ersten Weltkrieges zu empfehlen läuft auf eine Umdeutung der Geschichte in volkspädagogischer Absicht hinaus.

Noch abwegiger sind die nationalen, ja nationalistischen Töne, die die vier "Welt-Autoren" anschlagen. Wenn sie den deutschen Befürwortern der supranationalen Einigung Europas unterstellen, sie wollten, soweit sie konsequent sind, letztlich ein Europa ohne Nationen, bedienen sie Stimmungen und Ressentiments, an die seit einiger Zeit auch die AfD und zuweilen die CSU appellieren.

Das Postulat einer Geschichtsschreibung "ohne normativen Ballast", wie es einer der Verfasser des Welt-Manifests, Sönke Neitzel, unlängst in anderem Zusammenhang aufgestellt hat, führt vollends in die Irre. Eine Geschichtswissenschaft, die dieser Devise folgt, würde entweder in plattem Positivismus landen oder bei jenem spezifisch deutschen Verständnis von "Realpolitik", das mit dazu beigetragen hat, Deutschland auf den Weg in den Ersten Weltkrieg zu führen. Es ist Zeit für eine Selbstrevision der Revisionisten.<<

Der niederländische Autor Mees Baaijen schreibt später (im Jahre 2016) im Buch "Sie wollten den Krieg. Wie eine kleine britische Elite den Ersten Weltkrieg vorbereitete" über die arglistigen Machenschaften des globalen Terrorimperiums (x337/156-157): >>... Nun stehen solide Beweise zur Verfügung, um die Arbeit der versteckten Hände hinter dem Ersten Weltkrieg und den begleitenden Machenschaften für eine neue Weltordnung nachzuweisen. ...

Die gleichen Leute - House, Baruch, Wilson, Milner, Schiff, Hoover, die Brüder Warburg, die Rothschilds und Rockefellers und viele andere, die hier nicht erwähnt wurden - tauchen immer wieder in führenden Rollen auf all den entscheidenden Schauplätzen auf, an denen sich dieses in Szene gesetzte böse Spiel entfaltet hat: bei der Störung des Gleichgewichts der Kräfte in Europa; bei der Destabilisierung und Zerschlagung von Imperien; bei den finanziellen, politischen, militärischen, logistischen und propagandistischen Kriegsvorbereitungen und Operationen; bei der Übernahme oder Schaffung der zionistischen und kommunistischen "Basis-Bewegungen", um sie in der gewaltsamen Teile- und Herrsche-Politik zu verwenden; bei der Versailler "Friedenkonferenz", um weitere Kriege sicherzustellen; beim Projekt Weltordnungspolitik im Rahmen des Völkerbundes und hinter regionalen und globalen Organisationen zur Zentralisierung der Regierung.

All das wird listigerweise als die einzige Lösung ausgegeben, um regionales oder globales Chaos und Krieg durch "Frieden, Demokratie und Wohlstand" zu ersetzen - und zwar unter der verdeckten Kontrolle der internationalen Bankiers.

... Zigtausende an Publikationen wurden nach den Vorgaben der falschen amtlichen Darstellung geschrieben, in der unglückliche Zufälle die hauptsächliche und unbedarfte Erklärung für das ganze Gemetzel und Blutvergießen abgeben. Uns allen wurden die gleichen Geschichten

in der Schule oder an der Universität, bei feierlichen Gedenkfeiern und auf Mahnmalen, im Fernsehen und im Kino und über unzählige reißerische und seriöse Bücher eingetrichtert. Die großen Lügen wurden so in unserem Geist als die Wahrheit eingepägt, daß sie zum Teil unserer Identität geworden sind. ...

Diese Tatsache ist den von den Bankiers eingesetzten "Managern der Wahrnehmung" natürlich wohlbekannt. Wenn uns also die Wahrheit erzählt wird - die Briten und Amerikaner hätten das Blutbad des Ersten Weltkrieges vorbereitet und betrieben, und der Zionismus und Kommunismus in Rußland und anderswo seien von den internationalen Bankiers zu Gunsten ihres Projekts Neue Weltordnung finanziert und aufgebaut worden -, dann lehnen wir den Berichterstatter sofort als irrationalen, paranoiden, verrückten und wahrscheinlich gewalttätigen "Verschwörungstheoretiker" ab.

Im Jahr 2018 werden 100 Jahre seit dem Ende des Ersten Weltkriegs vergangen sein, und ebenso lange gibt es die Schachzüge der Bankiers für eine Weltregierung im Stil von 1984 oder *Schöne Neue Welt*. 2018 könnte das geeignete Jahr sein, um ein Gerichtstribunal wegen des Ersten Weltkriegs zu organisieren, in dem alle verfügbaren Beweise vorgelegt würden, um posthum die Architekten des Völkermords zu verurteilen und um ein für alle Mal der Öffentlichkeit und den Politikern klarzumachen, daß "alle Kriege Bankierskriege sind", auch die heutigen.

Es ist zu spät, um Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, aber ein solches Ereignis könnte für Menschen auf der ganzen Welt als Augenöffner dienen und dazu beitragen, das Projekt Neue Weltordnung der Bankiers mit seiner Angst- und Kriegsstrategie zu verstehen. Es ist heute immer noch in Gang und wird weitergehen, wenn wir, das Volk, es nicht verhindern.<<

Der deutsche Autor Dr. Helmut Roewer schreibt später (im Jahre 2016) im Buch "Sie wollten den Krieg. Wie eine kleine britische Elite den Ersten Weltkrieg vorbereitete" über die wahren Gründe für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges (x337/227): >>... Die vorsätzliche nunmehr 100-jährige Falschinformation über diese Dinge war sehr erfolgreich. Noch heute wird das Märchen von den deutschen Welteroberungsplänen, die angeblich den Krieg auslösten, für bare Münze genommen. Es soll ein barbarisches Hohenzollern-Regime hierfür die Verantwortung tragen. Dem hätten sich die friedfertigen demokratischen Staaten widersetzen müssen, um nicht unterzugehen. Das Für-wahr-Halten solcher Lügen beruht auf einem einfachen Mechanismus, den man als "Propaganda" bezeichnet.

Es geht bei der Propaganda um die stete Wiederholung einer Falschinformation, bis der Zuhörer sie für eine nicht hinterfragbare Tatsache hält. ...<<

Horst Koch berichtet später in seinem Internet-Blog "www.horst-koch.de" über die Freimaurer (x956/...): >>**Die Freimaurerei und die neue europäische "Charta Oecumenica"**

*Ulrich Skambraks*

Fast alle amerikanischen Präsidenten waren Freimaurer. Etliche Friedensnobelpreisträger ebenso. Unzählige Philosophen, Dichter, Schriftsteller, Musiker und Künstler pflegten die Freimaurerei. Seit den Ursprüngen der modernen Freimaurerei vor etwa 280 Jahren versuchen die Anhänger des freimaurerischen Gedankengutes auf verschiedenen Ebenen die Geschehnisse der westlichen Welt zu beeinflussen.

Dabei verfolgen die Freimaurer zwei große Ziele:

1. Alle Menschen dieser Welt sollen in einer großen Menschheits-Familie vereinigt werden. Der Freimaurer und Philosoph Guiliano Di Bernardo, Professor an der Universität von Trient, formulierte dieses Ziel im Jargon der Freimaurer so: "Ihr Ziel ist, unter dem gestirnten Firmament des Tempels alle Menschen in einer Bruderkette zu vereinen."

2. Um dieses Vorhaben zu realisieren, bedarf es eines verbesserten, edlen Menschen. Um diesen "neuen Menschen" zu schaffen, arbeiten Freimaurer beständig an der "Selbstveredlung des Menschen". Sie nennen es "das Behauen des rauhen Steines".

Diese Selbstveredlung aus eigener Kraft durch gute Taten betrifft zunächst den Freimaurer selbst, meint aber auch die gesamte menschliche Rasse. Di Bernardo drückt das so aus: "Der Gedanke der maurerischen Selbstvervollkommnung ist notwendigerweise gebunden an das Ideal eines besseren Menschen vom rein ethischen Gesichtspunkt aus ...".

Ausgehend von diesen Grundgedanken haben Freimaurer versucht, Wohltätigkeits- und Hilfsorganisationen aufzubauen und globale Vereinigungs-Prozesse anzustoßen. Der Schweizer Freimaurer Henri Dunant gründete beispielsweise das Rote Kreuz und stand mit anderen Freimaurern an der Wiege des Christlichen Vereins junger Menschen (CVJM). Desgleichen wurde die Internationale Pfadfinderbewegung mit ihrem Motto "Jeden Tag eine gute Tat" von einem bedeutenden englischen Freimaurer gegründet.

Auch bei politischen Vereinigungs-Bewegungen saßen Freimaurer in den Gründungskomitees. So ist der Gedanke der Vereinten Nationen (UNO) eine freimaurerische Schöpfung. Die Charta der UNO und die "Allgemeine Erklärung der Menschenrechte" stammen von Freimaurern. Ökumene und Freimaurertum, auch da ergeben sich Verbindungen. Der Mitbegründer der ökumenischen Bewegung Nathan Söderblom soll Hochgradfreimaurer gewesen sein, ebenso ein Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Sicher nachweisbar ist, daß auch bei der Gründung der Ev. Allianz 1846 in London und der Deutschen Ev. Allianz 1851 in Berlin Freimaurer wie Thomas Chalmers dabei waren.

Unklar sind ihre Rolle und ihr Einfluß. Die Berliner Allianz-Konferenz bezeichnete der englische Staatsmann und Freimaurer Shaftesbury jedenfalls großmundig als "epochemachende Weltgeschichte".

Wie sehr freimaurerische Gedanken prägend wirken, läßt sich aus der europäischen Charta Oecumenica herauslesen. Das ökumenische Kirchenpapier wurde von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), einem Bund nichtkatholischer europäischer Kirchen, und der (katholischen) Europäischen Bischofskonferenz am 22. April in Straßburg unterzeichnet. Deutsche KEK-Mitglieder sind außer den ev. Landeskirchen auch die Herrnhuter-Brüder-Unität, die Vereinigung der Mennonitengemeinden, der Bund Ev. Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten- und Brüdergemeinden) und die Ev.-methodistische Kirche (EmK).

Das Hauptthema der Charta Oecumenica ist die Versöhnung von Kirchen, Kulturen, Völkern und Religionen im neuen Europa. Die Kirchen verpflichten sich in der Charta, die Einigung des europäischen Kontinents zu fördern. Dabei ist der christliche Glaube eine Kraft unter mehreren, die zur "Selbstveredlung" des Kontinents Europa beitragen können: "Ohne gemeinsame Werte ist die Einheit dauerhaft nicht zu erreichen.

Wir sind überzeugt, daß das spirituelle Erbe des Christentums eine inspirierende Kraft zur Bereicherung Europas darstellt. Auf Grund unseres christlichen Glaubens setzen wir uns für ein humanes und soziales Europa ein, in dem die Menschenrechte und Grundwerte des Friedens, der Gerechtigkeit, der Einheit, der Toleranz, der Partizipation (Anteilnehmen) und der Solidarität zur Geltung kommen", heißt es in der Kirchen-Charta.

Mit dieser Verpflichtung haben die Kirchen gleich mehrere zentrale Absichten der Freimaurerei unterschrieben. Für die Freimaurerei ist das Christentum eine Religion gleichwertig neben anderen. Da die Freimaurerei versucht, alle Religionen und Weltanschauungen in ihre "Bruderkette" einzuarbeiten, bietet sie ein Raster von allgemein akzeptierten Werten an, in das sich alle Denk- und Glaubensrichtungen einfügen können.

Somit sind Freimaurer durchaus an Elementen aus dem Christentum interessiert, die sich zur "Selbstveredlung" des Menschen eignen (z.B. gute Taten tun). Di Bernardo beschreibt das so: "Von besonderer Wichtigkeit ist schließlich die Feststellung, daß ihre (der Freimaurerei) moralischen Forderungen für alle Religionen annehmbar sind. Sie unterstreicht das Prinzip, daß die Freimaurerei der Religion nicht feindlich gegenübersteht, sondern sie im Gegenteil als wesentlich für die Entwicklung des Menschen ansieht, allerdings ohne sich mit ihr zu ver-

mengen."

Aus dieser Sicht kann das Christentum mit seinen Werten als "eine inspirierende Kraft zur Bereicherung Europas" durchaus für die Freimaurer bedeutend sein.

### **Doch wofür soll sich die europäische Christenheit genau einsetzen?**

"Menschenrechte", "Freiheit", "Toleranz", "Solidarität" (Brüderlichkeit), sind zentrale Begriffe der Freimaurerei, die in der Bibel keine oder eine andere Bedeutung als im weltlichen Bereich haben.

Die Toleranz ist dabei der Schlüssel allen freimaurerischen Denkens und Handelns. Sie fungiert als "Bindemittel" für unterschiedlichste Ansichten. Das auslösende Motiv für die freimaurerische Toleranzidee ist die Annahme, daß es "die" Wahrheit nicht gibt. Deshalb muß man lernen, eine Vielzahl von Wahrheiten zu tolerieren. Di Bernardo schreibt dazu: "Für den Christen ist die Wahrheit absolut, ewig und unveränderlich. Sie ist direkt von Gott offenbart. Für den Maurer dagegen ist die Wahrheit ein gedanklicher Richtpunkt, nach dem er sich bei seiner initiatischen Selbstveredlung ausrichtet.

Die Wahrheit ist ein fernliegendes Ziel, dem er sich schrittweise nähern kann, ohne es je ganz zu erreichen. Kein Maurer kann für sich in Anspruch nehmen, die Wahrheit zu besitzen." Um diese "Einsicht" zu gewinnen, fördert die Freimaurerei den Dialog mit fremden Denkmodellen. Dabei kann man erkennen, daß die "eigene" Wahrheit eine unter vielen anderen zu sein scheint. Da für den Freimaurer nur menschliche Wahrheiten bedeutsam sind, gibt es für ihn keine absolute Wahrheit. Wie ein roter Faden durchzieht die Kirchen-Charta die Aufforderung zum "Dialog auf allen Ebenen".

### **Die Freimaurerei toleriert fast alles, doch niemals, daß es "die" Wahrheit gibt.**

Legt man die Meßlatte des freimaurerischen Toleranzverständnisses an die Charta Oecumenica an, so wird verständlich, warum die ungehinderte Ausbreitung des biblischen Evangeliums in der Kirchen-Charta zum Problem wird. Zwar wird in der Charta von der Verkündigung des "Evangeliums in Wort und Tat" gesprochen, doch wer dies vor hat, muß auf der Dialog-Ebene erst "ein paar Runden drehen", bis er starten kann.

In der Charta Oecumenica heißt es dazu: " Wir verpflichten uns, über unsere Initiativen zur Evangelisierung mit den anderen Kirchen zu sprechen, darüber Vereinbarungen zu treffen und so schädliche Konkurrenz sowie die Gefahr neuer Spaltungen zu vermeiden."

Aus Sicht der Freimaurer könnte man diese Verpflichtung auch als Manöver zur sanften Ausbremsung der Verbreitung "der" Wahrheit deuten, getreu dem Sprichwort: Viele Köche verderben den Brei schon verderben! Auch ein anderer Punkt wirkt wie eine Giftspritze für "die" Wahrheit. Da heißt es in der Charta: "Die Begegnung zwischen Christen und Muslimen sowie den christlich- islamischen Dialog wollen wir auf allen Ebenen intensivieren.

Insbesondere empfehlen wir, miteinander über den Glauben an den einen Gott zu sprechen ..." Allah und Christus sind eins? Sind Christen und Muslime tatsächlich Glaubensbrüder, Brüder in der freimaurerischen Bruderkette? Für den Freimaurer ist der Mensch das Maß aller Dinge. Er braucht keine Erlösung von außen, denn er ist im Prinzip gut und kann sich selbst veredeln. Doch nach der Bibel ist der Mensch ein in Sünde gefallenes Geschöpf und nicht ein guter Schöpfer. Die Verehrung von Geschöpfen bezeichnet die Bibel als "Götzendienst": "Sie vertauschten die Wahrheit Gottes mit der Lüge, sie beteten das Geschöpf an und verehrten es anstelle des Schöpfers" (Römer 1,25).

Die Tatsache, daß die Freimaurerei jeden Absolutheitsanspruch ablehnt, sich selbst aber für absolut setzt, macht sie zum Gegner Jesu Christi. Diese Gegnerschaft in freimaurerischem Gewand ist besonders gefährlich, da die Freimaurerei das Christentum nicht frontal angreift, sondern in einen langen Prozeß der Einschränkung und Aufweichung (= Relativierung) hineinzieht. Die Charta scheint ein weiterer Schritt in diese Richtung zu sein.

Quellen: "Die Freimaurer und ihr Menschenbild", Giuliano di Bernardo ...

Charta Oecumenica - "Freimaurer", Dr. Martin Hohl-Wirz ...<<

Herbert Ludwig berichtet später (am 25. Juli 2014) in seinem Internet-Blog "Fassadenkratzer.wordpress.com" über den Einfluß der britischen Freimaurer vor dem Ersten Weltkrieg (x967/...): >>Okkulte Einflüsse im englischen Imperialismus vor dem 1. Weltkrieg

Der Einfluß des Okkultismus auf die britische Politik ist allgemein wenig bekannt oder wird in seiner Bedeutung unterschätzt. Schon im vorigen Artikel hatten wir den Hinweis des Historikers Markus Osterrieder zitiert, daß gerade in der imperialistischen Bewegung um Alfred Milner ein tiefes Interesse an okkultistischen und spiritistischen Phänomenen, "die seit 1852 immer mehr Menschen auf der britischen Insel in ihren Bann schlugen", verbreitet war. (M. Osterrieder: *Welt im Umbruch*, Stuttgart 2014, S. 805).

Trotz der allgemeinen Neigung zum Materialismus gaben sich viele Engländer doch nicht mit platten Welterklärungen zufrieden, sondern versuchten, in den metaphysischen Hintergründen des irdischen Lebens Antworten auf Rätselfragen des Daseins zu finden. Und insbesondere Politiker strebten durch spiritistische Praktiken danach, Leitlinien für ihr Handeln aus einer spirituellen Welt zu erhalten. Das kann man als Humbug abtun. Aber damit verbaut man sich den unvoreingenommenen Blick auf historisch wirksame Kräfte. Und um deren Beschreibung geht es.

### **Die okkultistischen Bestrebungen W. T. Steads**

Ein enger Freund Alfred Milners, der Journalist William Thomas Stead (1849-1912), der "eine der eigentümlichsten Persönlichkeiten seiner Zeit und eine beherrschende Gestalt im öffentlichen Leben der Insel" war, besuchte seit 1881 spiritistische Sitzungen. Eine eigene mediale Begabung, die des automatischen Schreibens (s. Wikipedia unter Séancen) trat bei ihm erstmals 1892 auf, durch das er "regelmäßig Nachrichten von 'Verstorbenen' über das 'schreibende Telefon'" empfing. Bereits Mitherausgeber der angesehenen Abendzeitung Pall Mall Gazette, gab er ab 1894 die Vierteljahresschrift *Borderland* heraus, um das, "was die Society for Psychical Research für einige Auserwählte getan hat", für das große Publikum zu erreichen. (Osterrieder, S. 828f.)

*Weltweit berühmt wurde W. T. Stead 1897 ... durch die Veröffentlichung von Mitteilungen, die ihm unter dem Namen einer verstorbenen Bekannten, Julia Ames, kundgetan wurden. Das Buch erfuhr zahlreiche Auflagen und Übersetzungen.*

*Von "Julia" empfing er eine Meditationstechnik, die er "Rosenkranz" nannte: In einem Notizbuch schrieb er alle Namen von Personen und Sachen nieder ("die Gefährten des Rosenkranzes"), zu denen er in irgendeiner Beziehung stand.*

*Jeden Morgen ging er nach dem Aufwachen in Gedanken jeden einzelnen Namen mit der Frage durch: Was kann ich hierfür tun? Was sollte ich tun? Er hatte dabei auf alle Einfälle zu achten, die ihm spontan zukamen. Lord Milner, der für Steads "Gespenster" angeblich nicht viel übrig hatte, übernahm diese okkulte Technik gerne für seine eigenen, zumeist politischen Zwecke: "Der Rosenkranz ist ausgezeichnet, und ich werde ihn übernehmen und Dich zu einem meiner Gefährten machen."*

1909 richtete Stead das "Büro Julia" ein, welches den "okkulten Kontakt" zwischen den beiden Sphären aufrechterhalten sollte, um "jenen, die ihre Verstorbenen verloren hatten, die sich um Freunde und Verwandte sorgten, erneut eine Verbindung mit ihnen zu ermöglichen." Dabei kam er auf die Idee, für seine Zeitung "Tote" zu "interviewen". 1909 gab etwa der längst verstorbene W. E. Gladstone (früherer Premierminister) auf einer Séance zum Besten, was "er" von dem neuen britischen Haushalt hielt. Das "Interview" erschien im Daily Chronicle unter der Schlagzeile: "Erstaunliches Geist-Interview. Der verstorbene Mr. Gladstone über den Haushalt" (a.a.O. S. 830).

Was auch immer an der Sache mit Gladstone dran war: Stead versuchte, echte oder fingierte okkulte Offenbarungen in den Dienst praktischer Politik zu stellen. Dies nahm noch ganz an-

dere Ausmaße an. Wie Milner ein "Enthusiast für die Rasse und das Empire", bemühte er sich in der britisch-russischen Auseinandersetzung um die Vorherrschaft in Zentralasien (Great Game) hartnäckig um eine Annäherung zwischen beiden Ländern, "verweigerte sich konsequent der grassierenden Russophobie und riet der britischen Regierung, Rußland endlich als Partner im Prozeß der 'Zivilisierung' Asiens und Schutzmacht der christlichen Slawen auf dem Balkan gegenüber dem Islam anzuerkennen."

Dazu pflegte er seit 1877 enge Kontakte mit der spirituellen kosmopolitischen Russin Olga Novikova, die als inoffizielle Vertreterin der panslawischen Sache in London und Moskau wirkte. Sie machte ihn 1888 mit ihrer Freundin, der Okkultistin Helena P. Blavatsky bekannt, der Mitbegründerin und spirituellen Führerin der Theosophischen Gesellschaft, die in ihm "einen guten Theosophen" sah.

"Nach 1905 kam Stead während einer spiritistischen Sitzung in Kontakt mit einer Entität, die sich als 'Catherine' zu erkennen gab." In ihm bildete sich die Überzeugung, daß es sich um den Geist der Zarin Katharina der Großen (1729-1796) handele, die ihn auserwählt habe, "Botschaften über die Zukunft der slawischen Völker mitzuteilen.

Am 4. Dezember 1908 beauftragte Stead sein reguläres Medium Kathleen Harper, sie möge 'Catherine' bitten, einen Artikel über 'die allgemeinen Unruhen und die Perspektiven im Nahen Osten' zu channeln, den er unter seinem Namen veröffentlichen würde. ... Sie können sie fragen, was sie über diese Idee denkt, und ob sie es vorziehen würde, mit Ihrer Hand (automatisch) zu schreiben oder mit meiner. Ich meine, es wäre großartig, sie wieder in die Magazinliteratur einzuführen."

"Auf diese merkwürdige Weise entstand ein Artikel, unter dem Titel 'Die Ankunft der Slawen', den Stead im Januar 1909 in der Contemporary Review veröffentlichte. Der Artikel war ein panslawistisches Manifest über die Entstehung von Slavonia, einer 'Föderation oder Föderationen von selbstregierten Staaten', 'von Petersburg bis Prag und von Prag bis Adrianopel' (das ostthrakische Edirne). ... Einer solchen Morgendämmerung müsse jedoch erst die Verbindung von Slawentum und (trotz allem would-be Imperialism) britischer Politik vorangehen" (a.a.O. S. 833, 834).

Dies bräuchte hier nicht so ausführlich geschildert zu werden, wenn diese Verbindung von Slawentum und britischer Politik sich nicht erstaunlicherweise realisiert und im Vorfeld des Ersten Weltkrieges zu einer Mächtekonstellation geführt hätte, die an seinem Ausbruch wesentlichen Anteil hatte.

### **Cecil J. Rhodes und seine Geheimgesellschaft**

"Am 4. April 1899 hatte Stead den südafrikanischen Imperialisten Cecil J. Rhodes (1853-1902) kennengelernt", der wie Milner und seine Freunde seit seiner Jugend unter dem Einfluß der imperialistischen Ideen des Oxforder Kunsthistorikers John Ruskin stand und "sie zeitlebens als Inspirationsquelle für sein Handeln betrachtete."

*Rhodes wollte sein riesiges, in Südafrika durch Gold- und Diamantenminen und an der Börse erworbenes Einkommen von über 1 Million Pfund jährlich (heute über 8 Millionen Euro) "zu und für die Einrichtung, Förderung und Entwicklung einer Geheimgesellschaft" widmen, "deren wahres Ziel und Zweck die Ausdehnung der britischen Herrschaft über die ganze Welt sein wird."*

*Nach der "letztendlichen Rückgewinnung der Vereinigten Staaten von Amerika als integralem Bestandteil des Britischen Empire" entstehe "eine so große Macht, die Kriege unmöglich machen und das Wohl der Menschheit fördern werde" (a.a.O. S. 841f.).*

Während seines Studiums in Oxford wurde Rhodes Mitglied der Freimaurer-Apollo-Loge Nr. 357, Orient of Oxford, wo er am 17.4.1877 zum Master Mason erhoben wurde. Er trat ferner der Prince Rose Croix Loge Nr. 30 bei, einer Loge der Schottischen Hochgradmaurerei in Oxford. Von 1868-1914 wurden in der Apollo University-Loge 1.271 junge Männer der briti-

schen Oberschicht eingeweiht, also jährlich im Schnitt 28 Personen. Darunter befand sich auch der Prince of Wales und spätere König Edward VII, ferner der von 1905-1916 als britischer Außenminister wirkende Sir Edward Grey.

"Bereits im Alter von 24 Jahren war Rhodes zu seiner Überzeugung gelangt, die er 1877 in einem 'Glaubensbekenntnis' niederschrieb:

*Ich behaupte, daß wir das vortrefflichste Volk der Welt sind; je weiter wir uns in der Welt ausbreiten, desto besser für die Menschheit. ... Zum gegenwärtigen Zeitpunkt werde ich Mitglied des Freimaurerordens. Ich sehe den Reichtum und die Macht, die sie besitzen, den Einfluß, den sie ausüben ... Warum sollte man nicht eine Geheimgesellschaft bilden mit einem einzigen Ziel - der Förderung und Erweiterung des Britischen Empire, um die gesamte, noch nicht zivilisierte Welt unter britische Herrschaft zu bringen, um die Vereinigten Staaten zurückzugewinnen und die Angelsachsen in der ganzen Welt zu einem einzigen Empire zusammenzufassen. ...*

*Es ist unsere Pflicht, jede Gelegenheit zu ergreifen, mehr Land zu erwerben, und wir sollten uns diese Idee beständig vor Augen halten: Mehr Land bedeutet einfach mehr von der angelsächsischen Rasse, mehr von der besten, menschlichsten, ehrenhaftesten Rasse, die die Welt besitzt. Um einen solchen Plan zu fördern, wäre eine Geheimgesellschaft eine großartige Hilfe, eine nicht öffentlich bekannte Gesellschaft, sondern eine, die im geheimen für ein solches Ziel arbeitet. ...*

*Schaffen wir dieselbe Art von Gesellschaft oder Kirche (wie die römische Kirche) für die Ausdehnung des Britischen Empire, eine Gesellschaft, die in jedem Teil des Britischen Empire ihre Mitglieder hat, die für ein einziges Ziel, für eine einzige Idee arbeiten, die ihre Mitglieder an unseren Universitäten und in unseren Schulen unterbringt und darauf achtet, daß die englische Jugend durch deren Hände geht. ... Die Gesellschaft sollte Teile der Presse inspirieren oder sogar besitzen, denn die Presse beherrscht das Bewußtsein anderer Menschen (a.a.O. S. 842, 843).*

Von der Verwirklichung dieses Planes war er sein Leben lang besessen. 1888 erläuterte er in einem Brief an Nathan Rothschild, den er ins Vertrauen gezogen und zum Treuhänder seines Vermögens gemacht hatte, wie die geplante Gesellschaft zu organisieren sei: "Nehmen Sie die Satzung der Jesuiten und ersetzen Sie 'römisch-katholische Religion' durch 'Englisches Empire'."

Der Orden sollte als "eine Kirche zur Ausdehnung des Britischen Empire" funktionieren, um die Menschen zu unterweisen, dafür so zu arbeiten, "wie die Jesuiten für die römische Kirche arbeiteten." Doch Nathan Rothschild schien unfähig, seine Gedanken voll zu verstehen, so daß er W. T. Stead zu seinem weiteren Treuhänder machte. Stead unterstützte ihn voll und ganz darin, anstelle einer britischen Vorherrschaft eine English-speaking union unter Einschluß der USA anzustreben.

Rhodes und Stead, die fortan von "unserer Idee" sprachen, schwebte vor, das zentralistische Papsttum des 9. Jahrhunderts, das Nikolaus I. geschaffen hatte, als Modell für die geplante Geheimgesellschaft zu übernehmen, um ein "Papsttum der englischsprechenden Idee" einzurichten, das nur den veränderten Gegebenheiten der Neuzeit angepaßt werden müsse. "Das Papsttum muß verwestlicht, angliert oder amerikanisiert werden", um "Freiheit und lokale Selbstverwaltung" aufzunehmen, deswegen benötige man "einen Papst, der englisch denkt." (S. 847)

Nachdem W. T. Stead Cecil Rhodes mit den geistverwandten Earl Albert Grey, Alfred Milner und Reginald Baliol Brett (Lord Esher) bekannt gemacht hatte, nahmen 1891 die Pläne der "Geheimgesellschaft" konkretere Gestalt an. "Lord Esher war einflußreichster Berater des Prinzen von Wales und späteren Königs, Edwards VII., welcher auch den Freimaurergrad eines Großmeisters der Vereinigten Großloge von England innehatte.



Während seiner Regentschaft (1901-1910) empfing Edward VII. von Brett, der seitdem als Lieutenant-Governor von Windsor Castle diente, täglich einen ratgebenden Brief. Der Prinz von Wales war überzeugter Imperialist und wie Rhodes und Rosebery der Auffassung, daß die Welt soweit wie möglich unter die Herrschaft des höherwertigen Angelsachsentums fallen solle." ( A.a.O. S. 854)

*Brett war es, der Stead mit eigenhändig geschriebenen anonymen Artikeln und mit internen Informationen aus dem Kabinett der Regierung Gladstone versorgte, um auf diese Weise auf den politischen Kurs von Gladstones Druck auszuüben. Schließlich mußte Gladstone im März 1894 vom Posten des Premierministers zurücktreten und wurde von Lord Rosebery abgelöst, der als Liberaler Imperialist dem Kreis um Rhodes, Stead, Brett und Milner nahestand.*

*Stead wiederum notierte, wie man sich am 5.2.1891 die Funktionsweise der 'Gesellschaft' vorgestellt hatte: "... die ideale Regelung wäre, soweit es für uns zum gegenwärtigen Zeitpunkt ersichtlich ist: Rhodes, General der Gesellschaft; Stead, Brett und Milner bilden die Junta der Drei.*

*Nach Rhodes wäre Stead General, mit einem dritten in Nachfolge, möglicherweise (Nathan) Rothschild; dahinter bilden (der katholische Kardinal Henry) Manning, die Booths (General William Booth von der Heilsarmee und Bramwell Booth), Klein-Johnston (H. H. Johnston, Eroberer von Kenia und Nyasa-Land), Albert Grey, Arthur Balfour einen Kreis von Initiierten. Eine Assoziation der Helfer wird nachfolgen." (S. 855)*

Der eng gefaßte "Kreis der Eingeweihten" hatte 1891/92 konkrete Gestalt angenommen, blieb aber im Hintergrund. In den Vordergrund trat die von Rhodes finanzierte Vergabe von Stipendien, "mit deren Hilfe die jugendliche Elite aus den Kolonien und den USA, aber auch aus Deutschland, an der Universität Oxford im britischen Geist erzogen werden sollte," um so "dem inneren Orden der imperialen 'Kirche' das benötigte 'Fußvolk' zu verschaffen - nämlich Menschen, die in ihren Gedanken-, Willens- und Empfindungsformen tief von der in Oxford herrschenden 'Aura' vorgeprägt sein sollten" (S. 857). Jährlich gelangen so seit 1904 knapp 70 Studenten nach Oxford; wegen der Stipendien-Dauer von 3 Jahren befinden sich zu jeder Zeit rund 205 Stipendiaten dort. (S. 870).

### **Der wachsende Einfluß Alfred Milners**

Um 1900, wenige Jahre vor dem Tode Cecil Rhodes, verlor W. T. Stead dessen Vertrauen, "weil er sich öffentlich gegen das Vorgehen der Limps im Burenkrieg gewendet hatte" (in dem Rhodes und Alfred Milner die treibenden Kräfte waren) und sich auch nicht an die Geheimhaltungspflicht hielt. Doch trotz seiner Kriegskritik organisierte er 1899 in der Presse eine Invasionshysterie gegen Deutschland. Er streute das nachhaltige, vom Foreign Office weiter verwendete Gerücht, Berlin organisiere eine antibritische Koalition und bereite eine Invasion der britischen Inseln vor. Die Wirkung der so erzeugten Hysterie in der Öffentlichkeit sollte die gesamte Zeit bis zum Kriegsausbruch 1914 mitbestimmen. (S. 863, 864)

An seiner Stelle rückte Alfred Milner zum geistigen Nachfolger von Rhodes auf, der kurz vor seinem Tod sagte: "Vertraut immer Milner." Und er setzte ihn in seinem letzten Testament zum Treuhänder seines Vermögens (Rhodes-Trust) und der Stipendienvergabe ein. So führte Milner nach 1902 die Gedanken von Cecil Rhodes in selbständiger Weise aus. Organisationssekretär des Trusts wurde sein alter Freund und Inspirator aus Oxford, der Kanadier Sir George Parkin (1846-1922), "der nach Aussage seines Schwiegersohns 'Gott und Oxford und das Britische Empire niemals richtig auseinanderhalten konnte.'

Als Vorsitzender des Treffens des Royal Colonial Institute am 13. November 1906 erörterte Parkin das Ziel einer engeren imperialen Föderation der englischsprechenden Völker mit dem Verweis auf 'die kommende existentielle Krise' (worunter ein kommender Krieg verstanden wurde), in der 'wir als vereintes Volk aus den verschiedenen Teilen der Welt handeln werden.' (S. 867-869)

"Miners Mitarbeiter, Leo Amery, bekannte rückblickend im Jahre 1952: Wenn auch die Vision von Rhodes stammte, so war es doch Milner, der gut zwanzig Jahre hindurch verlässlich die Grundfesten eines Systems errichtete, dessen Macht, die Lebensanschauung und die geistige Verwandtschaft einer stetig wachsenden Gemeinschaft von Menschen in der gesamten englischsprechenden Welt zu formen, nur schwerlich übertrieben werden kann." (S. 870)

"Milner knüpfte nach 1902 beständig neue Fäden. Allmählich bildeten sich mehrere lockere Kreise und Gruppen, deren Mitglieder in den meisten Fällen keineswegs das gesamte Geflecht überblickten. Milners alter Studienfreund Arthur Glazebrook sprach 1914 von einer 'Armee von Milnerianern', die allesamt von deiner Führung und Inspiration abhängen". (S. 871)

Die sehr guten Kontakte zu dem amerikanischen Bankier J. P. Morgan, der sich im Sommer oft mit König Edward VII. in England zu Golf- und Jagdpartien traf, sollten Lord Milner ebenfalls noch zugutekommen. "Schließlich wurde er vor dem Krieg Großaufseher der Vereinigten Großloge von England, der König Edward VII. als Großmeister vorstand." (S. 872)

Durch die Freimaurerei und seinen langjährigen Mentor Lord George Goschen (1831-1907, Erster Lord der Admiralität 1871-1874 und 1895-1900, Schatzkanzler 1887-1892) öffnete sich ihm ein weiterer Kreis einflußreicher konservativer Politiker, die von Robert Gascoyne-Cecil (Lord Salisbury 1831-1903, Premierminister 1886-1892, 1895-1902 und Kanzler der Universität Oxford 1869-1903) sowie - nach dessen Tod - von Arthur James Balfour (1848-1930, Schatzkanzler 1895-1902, Premier 1902-1905) dominiert wurden.

"Die Angehörigen des 'Cecil-Clans' prägten das gesellschaftliche Leben in vornehmen Londoner Dinnerclubs ... und bestückten mit Hilfe von zahllosen Verwandtschafts- und Heiratsbeziehungen das politische Leben, das Erziehungs- und Pressewesen der britischen Insel mit Männern ihres Vertrauens. Durch sie erhielt Milner den politischen Einfluß, den er zur Durchsetzung seiner Ziele benötigte" (S. 872-873).<<

Herbert Ludwig berichtet später (am 27. Juni 2019) in seinem Internet-Blog "Fassadenkratzer.wordpress.com" über die angebliche Kriegsschuld der Deutschen (x940/...): >>**Versailles 1919 - Die Unterwerfung Deutschlands unter das Kriegsschuld-Diktat**

Am 28. Juni 2019 jährte sich zum 100. Mal der Tag, an dem die Vertreter Deutschlands erpreßt wurden, das Versailler Diktat zu unterzeichnen und die Lüge von der deutschen Kriegsschuld zu akzeptieren - ein folgenschweres Ereignis, das die weitere äußere und innere Zerstörung Mitteleuropas bis heute bestimmt hat. Um so wichtiger ist es, die wahren Kriegstreiber aufzuzeigen, wie sie heute nachgewiesen werden können. Der Deutsch-Franzose Cyril Moog stellt aufgrund der Forschungen schottischer Historiker übersichtlich das Netzwerk dar, das gegen Mitteleuropa geknüpft wurde (Herbert Ludwig).

Ein Gastbeitrag von Cyril Moog

*"Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären, und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben."*

So lautet der Artikel 231 des "Friedensvertrages" von Versailles, den die deutsche Delegation am 28. Juni 1919 im Schloß von Versailles unterzeichnen mußte, um nicht zu riskieren, daß Deutschland besetzt und die britische Seeblockade, die zu Hunderttausenden von zivilen Toten in Deutschland und Österreich-Ungarn, aber auch in neutralen Staaten wie Dänemark führte, weiterhin aufrecht erhalten werden würde.

Dagegen vertritt der australische Historiker Christopher Clark die These, daß die "Schuld" für den Ersten Weltkrieg keineswegs bei einem einzigen Akteur zu finden sei. Vielmehr sieht er die Ursache in einer verhängnisvollen Kette von Entscheidungen verschiedener Akteure, die zum Krieg geführt haben sollen.

Mit seinem Titel *The Sleepwalkers* (deutsch: *Die Schlafwandler: Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, 2012) greift Clark das scheinbar versöhnliche Diktum des ehemaligen britischen Premiers David Lloyd George aus den 1920er Jahren auf, demzufolge keine der europäischen Mächte den großen Krieg wirklich gewollt habe. Vielmehr seien sie alle mehr oder weniger schlafwandelnd blind in die Katastrophe "hineingeschlittert".

Was, wenn es einen solchen Kriegswunsch eben doch gegeben hat? Was, wenn der Krieg erwünscht und von langer Hand geplant gewesen ist - allerdings nicht von deutscher Seite? In ihrem 2013 erschienenen Buch *Hidden History: The Secret Origins of the First World War* offenbaren Gerry Docherty und Jim Macgregor, wie unser Bild von den damaligen Ereignissen in einem ganzen Netz vorsätzlicher Lügen besteht, das die damaligen Siegermächte sorgfältig gestrickt haben, damit es sich tief in der Psyche festsetzt.

Die beiden schottischen Historiker stützen sich dabei auf Fakten und Indizien, die im Laufe der vergangenen Jahrzehnte ans Tageslicht gekommen sind: Tatsächlich habe nicht Deutschland den Ersten Weltkrieg zu verantworten, sondern ein einflußreicher Zirkel in Großbritannien, der lange vor Beginn des Krieges die militärische Niederwerfung Deutschlands angestrebt habe.

### **Am Anfang war die Angst**

Die bislang weitgehend unbekanntere Geschichte, wie eine geheime Elite die Menschheit in den Ersten Weltkrieg stürzte, beginnt mit der Angst: der gemeinsamen Furcht einiger Angehöriger der englischen Oberschicht, daß eine Wachablösung anstehen würde, sollte nicht sehr bald etwas äußerst Radikales geschehen. Deutschland war drauf und dran, in wichtigen Bereichen wie Technik und Forschung, Industrie und Handel an England vorbeizuziehen.

Daraufhin wurde im Jahr 1891 in London von Mitgliedern der englischen Herrscherklasse eine Geheimgesellschaft gegründet, deren Ziel nichts Geringeres als die Weltherrschaft war. Zu diesem Zweck sollte das *British Empire* reformiert und auch die engen Verbindungen zwischen Großbritannien und den USA erneuert werden. *"Im innersten Kreis des von Cecil Rhodes gegründeten und finanzierten Geheimbundes stand eine handverlesene Gruppe von Männern, die heimlich die britische Kolonial- und Außenpolitik kontrollierte."*

Dazu gehörten William T. Stead, einer der einflußreichsten Journalisten seiner Zeit, und Lord Esher, der in den letzten Regierungsjahren Queen Victorias die Interessen des Königshauses vertrat und sowohl unter König Edward VII. als auch unter König George V. die imperiale Politik steuerte. Die Gesellschaft konnte zudem auf den großen Einfluß zurückgreifen, den die Familien Salisbury und Rosebury schon seit Langem in der britischen Politik innehatten. Auch King Edward VII. und die dem britischen Establishment sehr nahestehende internationale Bankiersfamilie der Rothschilds konnte miteingebunden werden. ...

### **Südafrika**

Mithilfe massiver Investitionen seitens der Familie Rothschild war Cecil Rhodes in der Lage, mit Gold und Diamanten in Südafrika ein enormes Vermögen anzuhäufen. Hinzu kam, daß die Krone ihm die Erlaubnis erteilte, die *British South Africa Company* zu gründen, durch die er in den Genuß einer eigenen privaten Polizei und einer Armee kam, mit deren Hilfe den Eingeborenen auf brutale Weise mehr und mehr Land abgenommen wurde.

Als der Geheimbund um Rhodes den Entschluß gefaßt hatte, sich das Transvaal-Gold zu sichern, wurde ein unausgeglichener Plan für eine Invasion entwickelt, die dann auf peinliche Weise scheiterte. Daraufhin übernahm Alfred Milner, ein enger Vertrauter von Cecil Rhodes, die Leitung. Es gelang ihm, zum Hochkommissar der Kapkolonie ernannt zu werden, nur um anschließend einen erneuten Krieg gegen die Buren vom Zaun zu brechen.

Während der Kampfhandlungen wurden den Briten jedoch mehrere schwere Niederlagen zugefügt. *"Das britische Heer brauchte nicht lange, um eindrucksvoll zu beweisen, daß es für den Krieg in Südafrika nicht geeignet war."*

Das Blatt wendete sich erst am Anfang des Jahres 1900, nachdem Feldmarschall Lord Roberts und dessen Stabschef General Lord Kitchener mit 60.000 Mann Verstärkung in Südafrika eingetroffen waren.

Als die Buren zu einem für die Briten äußerst verlustreichen Guerillakrieg übergingen, wandte Kitchener eine Strategie der "verbrannten Erde" an: Die Farmen in den Guerillagebieten wurden zerstört, die Ernten vernichtet und an die 120.000 Farmbewohner, vor allem Frauen und Kinder, in von Alfred Milner abgesegnete Konzentrationslagern interniert. Aufgrund katastrophaler Lebensbedingungen starben 26.000 Frauen und Kinder an Hunger und Krankheiten.

1905 kehrte Milner dann nach Großbritannien zurück, von wo er das nächste Ziel besser anvisieren konnte: das deutsche Kaiserreich.

### **Deutschland wird ins Visier genommen**

Deutschlands wirtschaftlichen, industriellen und kommerziellen Aufstieg wertete die Geheime Soziopathen-Elite um Alfred Milner - Cecil Rhodes war bereits im Jahr 1902 verstorben - als direkte Bedrohung für ihre Weltherrschaftspläne. Zunächst würde man Verbündete für den Waffengang gewinnen müssen, die marode Armee mußte generalüberholt werden und auch die Royal Navy würde ihren historischen Vorsprung nicht einbüßen dürfen.

Außerdem mußte man mit propagandistischen Methoden auch die Öffentlichkeit auf deutschfeindlichen Kurs bringen. König Edward VII., seit 1874 Großmeister der Vereinigten Großloge von England und Protektor der britischen Freimaurerei, ließ sich in die Pläne einbinden und wurde zum Architekten der *Entente Cordiale*, Lord Esher zum Dreh- und Angelpunkt der Bemühungen, die Armee zu modernisieren.

### **Marokko - der erste Versuch**

In der bereits 1904 von London und Paris unterzeichneten *Entente Cordiale* wurden die britische Kontrolle über Ägypten und das Interesse Frankreichs an Marokko bekräftigt. Als Frankreich dazu ermutigt wurde, ein internationales Abkommen mit Marokko zu brechen, um Deutschland damit zum Krieg anzustacheln, schlug Kaiser Wilhelm II. jedoch vor, das Thema einfach auf einer Konferenz mit internationaler Beteiligung zu klären. Unterdessen lehnte das französische Parlament die Kriegstreiberei des französischen Außenministers Théophile Delcassé ab, der die volle Rückendeckung durch König Edward VII. genoß, und zwang ihn zum Rücktritt. Die Geheime Elite erkannte, daß man die französische Regierung erst noch viel gründlicher würde korrumpieren müsse.

### **Ein weiterer Verbündeter - das Zarenreich**

Auch das Zarenreich sollte zu einem Bündnispartner gegen Deutschland gemacht werden. Mit Hilfe des russischen Außenministers Alexander Iswolski, der von der Geheimen Elite finanziert wurde und fortan einen Bündniskurs mit Großbritannien verfolgte, wurde 1907 ein Abkommen unterzeichnet, das Streitfragen zwischen den beiden Mächten in Afghanistan, Persien und Tibet löste.

Um Rußland schließlich in die *Entente Cordiale* einzubinden, wurde King Edward VII. 1908 nach Reval entsendet, wo er sich mit dem Zaren traf. Edward ließ sich zu dem Treffen von seinen Beratern aus der Geheimen Elite und Mitgliedern des *Committee of Imperial Defence* begleiten, der Zar vor allem von Außenminister Alexander Iswolski, der nicht damit aufhörte, die Balkanstaaten gegen Deutschland und Österreich-Ungarn aufzustacheln. Die Bewegung für ein Groß-Serbien wurde dabei ermutigt, ihre Rachepläne nicht aufzugeben und sich auf spätere Einsätze vorzubereiten.

### **Eine neue Regierung in England**

Noch während sich die Regierungszeit der Konservativen dem Ende näherte, hatten die Konservativen unter Balfour und Landsowne einen geheimen Unterausschuß ins Leben gerufen: das *Committee of Imperial Defence*. Das Gremium nahm geheime Militärgespräche mit Frankreich und Belgien auf. Das Thema: Wie würde man bei einem Krieg gegen Deutschland

vorgehen? Als schließlich ein Regierungswechsel anstand, konnte die geheime Elite H. H. Asquith zum Premierminister machen, Richard Haldane zum Kriegsminister und Edward Grey zum Außenminister, so daß die Außenpolitik nahtlos fortgesetzt werden konnte.

Alle drei waren enge Freunde und Bewunderer Alfred Milners, mit dem sie regelmäßig in Kontakt standen. Sämtliche Informationen zu ihren Aktivitäten verheimlichten sie vor dem liberalen Kabinett, um in aller Ruhe weiter auf einen Krieg mit dem Deutschen Reich zuzusteuern. Während Außenminister Grey die Pläne für den Krieg weiter vorantrieb, gab Kriegsminister Haldane der Armee eine neue Struktur. Admiral Sir John Fisher wiederum verpaßte der Flotte eine radikale Modernisierung: die Kriegsschiffe sollten fortan mit Öl befeuert werden. Später übernahm Winston Churchill diese Aufgabe.

### **Die Reihen schließen sich**

Die Geheime Elite wollte in der Öffentlichkeit das Gefühl vermitteln, daß Deutschlands Flottenbauaktivitäten eine Bedrohung für Großbritannien darstellten. Zu diesem Zweck förderte Lord Northcliffe in seinen Blättern ausgedachte Schauergeschichten über eine deutsche Invasion in England, ebenso über zahlreiche deutsche Spione, die angeblich verdeckt im Land agierten. Währenddessen wurden überall im Empire Ableger der Geheimgesellschaft gegründet, um die "Dominions" stärker zu einer Einheit zu verschmelzen und auf den Krieg vorzubereiten; auch die USA sollten stärker eingebunden werden.

Schon Cecil Rhodes hatte erkannt, daß die USA eine zentrale Rolle würden spielen müssen, wenn man eine Welt anstrebe, die von der "angelsächsischen Rasse" dominiert werden solle. In den USA sammelte sich die wirtschaftliche Macht immer stärker in einigen New Yorker Familiendynastien, darunter die Häuser Morgan und Rockefeller.

Auch die Rothschilds waren eng mit Morgan sowie mit anderen aufstrebenden Kreditinstituten wie etwa Kuhn, Loeb & Co., Jacob Schiff und Paul Warburg verbunden. Der Geldadel in den USA wirkte massiv auf die Präsidentschaftswahlen von 1912 ein, damit seine Marionette Woodrow Wilson zum Präsidenten gewählt wurde. Wilson ermöglichte anschließend die Gründung des Federal Reserve Systems im Jahre 1913, das US-amerikanische Zentralbankensystem, mit dem maßgeblich der Erste Weltkrieg finanziert werden konnte.

### **Der zweite Versuch - Fes und Agadir**

1911 wurden Gerüchte einer Rebellion in Fes gestreut. Daraufhin setzte Frankreich ein großes Truppenkontingent in Marsch, das sich dann als Besatzungsarmee entpuppte. Deutschland protestierte lediglich, indem es ein kleines Kanonenboot nach Agadir entsandte. Dies wurde allerdings von der Geheimen Elite maßlos übertrieben: Man behauptete, Deutschland wolle in Agadir einen Marinestützpunkt errichten und von dort aus die Seefahrtswege bedrohen.

In Frankreich selbst widersetzte sich der neu gewählte Ministerpräsident Joseph Caillaux den Kriegshetzern und nahm Verhandlungen mit dem Deutschen Reich auf. Erneut also gingen die Deutschen nicht in die Falle und handelten schon wieder eine diplomatische Lösung aus. Die Geheime Elite würde die vollständige Kontrolle über die französische Regierung übernehmen müssen.

In ganz Europa, in Großbritannien und im Empire suchte sich die Geheime Elite Politiker und Diplomaten, die sie nach ihrem Willen formen konnte. In Paris setzte sie Alexander Iswolski, inzwischen russischer Botschafter in Paris, darauf an, den amtierenden französischen Ministerpräsidenten Caillaux zu schwächen, und ihn durch Raymond Poincaré ersetzen zu lassen, einen überzeugten Revanchisten.

Unter Poincaré verwandelte sich das französisch-russische Bündnis von einem Verteidigungsabkommen hin zum Kriegsabkommen. 1914 hielten französische Banken über 80 Prozent der russischen Staatsschulden: Poincaré und seine Förderer koppelten die Darlehen an die Bedingung, daß Rußland sein Militär ausbaue und das Eisenbahnnetz so modernisiere, daß sich die Truppen schneller gegen Deutschland in Stellung bringen lassen könnten. Die Rothschild-

Häuser in London und Paris arbeiteten Hand in Hand daran, Rußland über verschlungene Kanäle mit dem notwendigen Kapital zu versorgen.

### **Pulverfaß Balkan**

Als das Jahr 1912 anbrach, war es der Geheimen Elite bereits zweimal mißlungen, das Deutsche Reich zu einem Krieg anzustacheln. Marokko schien sich also dafür nicht zu eignen, so daß Agenten der Geheimen Elite die schwelenden nationalistischen Spannungen auf dem Balkan anfachten mit dem Ziel, die ganze Region in einen Brandherd zu verwandeln.

Die Kommandokette lief vom Foreign Office zu Iswolski in Paris, weiter zu Außenminister Sergei Dmitrijewitsch Sasonow in Rußland und schließlich zum russischen Botschafter in Belgrad Nikolaus Hartwig, der als Panslawist die expansionistischen Bestrebungen Serbiens gegen Österreich-Ungarn unterstützte.

Außenminister Sasonow meldete dem Zaren, daß sich die Briten insgeheim verpflichtet hatten, Frankreich bei einem Krieg mit Deutschland zu unterstützen. Entsprechend ermutigt, taten sich die Russen mit dem serbischen Nationalisten Oberst Apis und dessen Organisation "Schwarze Hand" zusammen, um das Attentat gegen den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand vorzubereiten.

Als seine Ermordung gelungen war, sorgte die Geheime Elite dafür, daß sich die Morde in Sarajewo zu einer umfassenden Krise auswuchsen. Dabei erhielt Österreich-Ungarn zunächst eine Menge geheuchelter Unterstützung; auch Deutschland wurde mit Freundschaftsbekundungen und Sympathiebetuerungen hinters Licht geführt.

Auf diese Weise wurde Graf Berchtold, seit 1912 österreichischer Minister des kaiserlichen und königlichen Hauses und des Äußern, schließlich zu einer kühnen Reaktion ermutigt: Er würde der serbischen Aggression ein für alle Mal ein Ende bereiten. Mit anderen Worten: Er würde in die britische Falle tappen und Deutschland getreulich folgen. Wie bereits 1912 reiste der französische Ministerpräsident Raymond Poincaré nach Sankt Petersburg und bekräftigte sein Versprechen, daß Frankreich, sollte Deutschland Österreich beistehen, an der Seite Rußlands in den Krieg ziehen würde.

Im Parlament, in der Presse und in Diplomatenkreisen wurde Deutschland unterdessen vorgezogen, daß sich die Beziehungen zu Großbritannien deutlich gebessert hätten. Dabei trieben die Agenten der Geheimen Elite ihre Vorbereitungen für die Zerstörung des Kaiserreiches immer weiter voran.

Serbiens Antwort auf Österreichs Forderungen setzte schließlich die Falle in Kraft, die man Graf Berchtold gestellt hatte. Während der deutsche Reichskanzler Bethmann Hollweg noch verzweifelt nach Wegen suchte, den Frieden zu wahren, und auch Graf Bechthold nun bereit war, "einen Schritt vom Abgrund" wegzutreten, genehmigte der Zar am 26. Juli eine Teilmobilisierung der russischen Streitkräfte. Daß die Generalmobilmachung durch eine Großmacht die erste Kriegshandlung war, galt als allgemein akzeptierte Tatsache.

Am 1. August sandte der russische Botschafter Alexander Iswolski ein Telegramm aus Paris nach Sankt Petersburg: "Frankreichs Kriegsminister, in herzlicher und bester Laune, informierte mich, daß die Regierung sich verbindlich zum Krieg entschieden habe." Also fast 24 Stunden bevor Deutschland die Generalmobilmachung verkündet und Rußland den Krieg erklärt hatte. Um 16 Uhr gingen aus dem zentralen Telegrafenamtsamt in Paris Telegramme mit dem Befehl der Geheimmobilmachung ab.

Zu diesem Zeitpunkt hatten auch Serbien, Österreich, Rußland, Frankreich und Großbritannien auf die eine oder andere Weise damit begonnen, ihr Militär vorzubereiten. Einzig das Deutsche Reich hatte noch nichts unternommen. Erst nachdem der Kaiser 24 Stunden lang vergeblich auf eine Antwort seiner telegrafischen Forderung gewartet hatte, Rußland solle sämtliche Truppenbewegungen entlang der Grenze einstellen, befahl er die Generalmobilmachung.

So entschloß sich das Deutsche Reich als letzte der europäischen Großmächte zu diesem un-widerruflichen Schritt, der ihm von der Entente Cordiale aufgenötigt wurde. "Wie", fragen Docherty und Macgregor, *"paßt das zu der Behauptung, Deutschland habe den Ersten Weltkrieg begonnen? ... Was sonst hätte Deutschland tun können? Entweder geduldig die eigene Vernichtung abwarten oder zuschlagen, um sich zu verteidigen. Damit die deutschen Streitkräfte bei einem Zweifrontenkrieg überhaupt eine Chance hatten, mußten sie blitzartig Erfolge einfahren."*

### **Eine gerechte Sache**

Der britische Außenminister Edward Grey wußte mittlerweile, daß die britische Öffentlichkeit nicht zum Krieg bereit wäre, wenn Deutschland nicht klar als Aggressor hingestellt werden könnte. Also benötigte er noch unbedingt eine vermeintlich gerechte Sache, um die Briten mit in den Krieg zu reißen: Man fand sie im "tapferen kleinen Belgien", das man vor den verachtenswerten "Hunnen" beschützen müsse.

Als der deutsche Botschafter in London den Vorschlag unterbreitete, daß Belgiens Souveränität gewahrt bliebe, insofern Großbritannien dafür seine Neutralität versprechen würde, bekam er von Außenminister Grey keine aufrichtige Antwort. Statt dessen log er, daß es vorläufig nicht die geringste Absicht gebe, feindlich gegen Deutschland vorzugehen. Auf diese Weise sorgte Grey dafür, daß jedes Angebot von Frieden und Neutralität aus Berlin abgelehnt oder zurückgehalten wurde.

Gleichzeitig zeigte er sich über das deutsche Verhalten überaus empört: Angeblich habe das Kaiserreich alle Bemühungen um Einigung abgetan, um stetig auf den Krieg zuzumarschieren. Dabei wußte er nur zu gut, daß Deutschland notwendigerweise durch Belgien würde marschieren müssen, um sich gegen Frankreich zur Wehr zu setzen.

Am Abend des 2. August übergab der deutsche Botschafter in Brüssel den versiegelten Brief, den Generaloberst Moltke, der Chef des deutschen Generalstabs, ihm vorher zur Aufbewahrung zugestellt hatte. In dem Schreiben hieß es, Deutschland habe verlässliche Informationen, daß Frankreich durch Belgien marschieren und das Kaiserreich angreifen wolle.

Deutschland sei als Reaktion darauf seinerseits gezwungen, in Belgien einzumarschieren. Wenn sich Belgien nicht in den Weg stelle, verspreche Deutschland, nach Ende des Krieges und mit Friedensbeginn das Territorium zu räumen, für alle entstandenen Schäden aufzukommen und die Lebensmittel zu bezahlen, welche von den deutschen Truppen verbraucht würden.

Sollte Belgien die deutschen Einheiten dagegen nicht widerstandslos passieren lassen, sehe Deutschland sich leider gezwungen, Belgien als Feind zu betrachten. Der belgischen Regierung wurden zwölf Stunden Zeit für eine Antwort gegeben, also bis 7 Uhr am Morgen des 3. August. König Albert I. von Belgien schickte Sir Edward Grey eine Botschaft: Belgien werde das deutsche Ansinnen ablehnen, man bitte um die Hilfe Großbritanniens.

Als nun endlich feststand, daß Deutschland die belgische Neutralität definitiv verletzen würde, ließ Außenminister Grey seine heuchlerische Maske fallen und *"machte sein Engagement für eine Sache öffentlich, die nicht benannt werden konnte - den Vernichtungskrieg, den die Geheime Elite gegen Deutschland führen wollte"*.

Im Kabinett ging es nun schlagartig um die Loyalität gegenüber Belgien. Sollten die Briten einfach tatenlos mit ansehen, wie Belgien unter die Räder kommt, wäre der Ruf des Empire auf ewig beschädigt. In Wirklichkeit hatte es bereits seit 1906 streng geheime Militärabkommen zwischen Belgien und Großbritannien gegeben: bis in die kleinsten Details hatten Briten und Belgier ihre Militärtaktik geplant und aufeinander abgestimmt.

Die Neutralität Belgiens war also nichts weiter als eine weitere Lüge, eine Täuschung, die man psychologisch sehr geschickt aufrechterhalten hatte, um die Briten vom Krieg gegen Deutschland zu überzeugen und die Deutschen als Bösewichter darstellen zu können. Nun

erklärte Grey im Unterhaus, daß Großbritannien nicht tatenlos zusehen würde, sollte es zu einer Invasion Belgiens kommen, daß man Frankreich auf See unterstützen und Deutschland davon in Kenntnis setzen würde.

Am 3. August 1914 hielt Sir Edward Grey vor dem Unterhaus eine Rede, in der er noch einmal betonte, wie sehr er sich und seine Kollegen vom Foreign Office darum bemüht hätten, den Frieden in Europa zu bewahren. Er sprach vom furchtbarsten Verbrechen, das je die Seiten der Geschichtsbücher besudelte, dann eilte er aus dem Parlament, um Deutschland das schicksalhafte Ultimatum zu stellen - wohlwissend, daß die Besetzung Belgiens bereits im Gange war, die zentrale britische Forderung also nicht mehr zu erfüllen war. "Das Ultimatum war somit im Grunde eine Kriegserklärung."

Dann unterschrieb König George V. am Abend des 4. August 1914 im Buckingham Palace die offizielle Kriegserklärung. So bekam die Geheime Elite endlich ihren Krieg gegen Deutschland, den sie seit so vielen Jahren angestrebt und geplant hatte. Kaum begonnen, wurde das Kaiserreich auch schon propagandistisch mit Schuld überhäuft.

Vier Jahre später, am 11. November 1918, wurde nördlich von Paris, im Wald von Compiègne, in dem Eisenbahnwagon von General Foch der Waffenstillstand mit Deutschland unterzeichnet. *"Der Vertrag besagte, der deutsche Kaiser habe einen Expansionskrieg geführt und Europa tyrannisiert, während Großbritannien, Frankreich und Rußland alles getan hätten, um dies zu verhindern. Deutschland habe sich der schwersten Verbrechen gegen die Menschlichkeit und die Freiheit, die je eine Nation beging, die sich selbst als zivilisiert bezeichnet, schuldig gemacht. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln - Universitäten, Presse, Kirchenkanzeln und dem gesamten Staatsapparat - trug die Geheime Elite diese falsche Schuldzuweisung in die Welt hinaus. Sie diffamierte den Kaiser und Deutschland und glorifizierte die Entente-Mächte."*

Gleichzeitig mußte die tatsächliche Verantwortung der britischen Elite für den Krieg vertuscht werden: die wahren Hintergründe sollte auch die Nachwelt niemals erfahren.

Tatsächlich waren diese Leute auch in der Lage, die für sie relevante Geschichtsschreibung zu kontrollieren - und zwar *"von der kleinsten Dorfschule bis hinauf zu den Elfenbeintürmen der akademischen Welt"*. Regierungsunterlagen wurden sorgfältig darauf überprüft, ob sie in die offizielle Version der Geschichte des Ersten Weltkrieges einfließen durften oder nicht. Potentiell belastende Unterlagen wurden verbrannt, aus den offiziellen Registern getilgt, vernichtet, gefälscht oder umgeschrieben.

### **Geschichte als Immunsystem**

Wir können davon ausgehen, daß eine solche Betrachtung der Geschichte - ganz besonders, wenn es sich nun um die wahre Beschreibung historischer Tatsachen handelt - auch heute noch politisch mehr als unerwünscht ist; mit anderen Worten: "volkspädagogisch wertlos", weil eine solche Geschichte wohl nicht dazu beiträgt, die Deutschen "in Schach zu halten". Viele Menschen im In- und Ausland scheinen immer noch eine tief verankerte Angst davor zu haben, daß die Deutschen - sobald sie keine Schuld, oder auch nur weniger Schuld und Gewissensbisse verspürten, jene mörderische Bestie in sich wieder aufsteigen lassen könnten, die für einen Großteil der Greuel des 20. Jahrhunderts verantwortlich gemacht wird.

Dabei sollte man nicht vergessen, daß gerade die offensichtlich ungerechtfertigte Schuldzuweisung in Bezug auf den Ersten Weltkrieg selbst nicht ganz unverantwortlich war am Erstarben des Nationalsozialismus. Schließlich diente sie als Rechtfertigung für die Kriegsreparationen, die von den Nationalsozialisten propagandistisch ausgeschlachtet wurden, um gegen die Weimarer Republik, um gegen Freiheit, Demokratie, ja gegen das sogenannte "internationale Judentum" zu wettern.

Selbst die Bundesrepublik wurde noch in die Pflicht genommen und mußte bis etwa 1983 14 Mrd. DM an Reparationszahlungen für den Ersten Weltkrieg zurückzahlen. Eine stolze Sum-



me, wenn man davon ausgeht, daß die Schuldzuweisungen auf Lügen beruhten. Hinzu kamen Zinsen in einer Höhe von 251 Millionen Mark aus den Jahren 1945 bis 1952, die bis zur Wiedervereinigung Deutschlands ausgesetzt und schließlich ab dem 3. Oktober 1990 wieder fällig wurden, und schließlich am 3. Oktober 2010 getilgt wurden. Wichtiger ist jedoch die Frage, welche Wirkung dieses Schuldbewußtsein im Bereich des Seelisch-Geistigen hat.

Wenn es nun wirklich so ist, daß im deutschen Volk - im Sinne einer *"historisch gewachsenen Kulturgemeinschaft, in der die Menschen eine ganz spezifische seelische Grundhaltung zur Welt einnehmen und zu einer besonderen Art des gedanklichen, künstlerischen und religiösen Strebens hinneigen"*, wenn in dieser deutschen Kulturgemeinschaft *"das tiefe Streben verlangt ist, zu den Ursachen der materiell wahrnehmbaren Welt zu dringen und die Erkenntnis auf die hinter der Oberfläche wirkenden geistigen Kräfte zu erweitern, die den Erscheinungen zugrunde liegen"*, daß "der Deutsche", wie Friedrich Hebbel 1860 schrieb, *"alle Eigenschaften hat, sich den Himmel zu erwerben"*, so kann man sich fragen, welche Folgen dieses Schuldbewußtsein für das Streben nach den geistigen Quellen des Daseins haben könnte.

Könnte es nicht sein, daß die Deutschen vor der eigenen inwendigen Hölle eine solche Angst haben, daß sie wie programmiert davor zurückschrecken, nach den Sternen zu greifen?

Womöglich wirkt das deutsche Schuldbewußtsein, das mit einer Dämonisierung der deutschen Kultur einhergeht, in allen seinen Facetten wie eine Art geistiges Immunsystem.

Betrachtet man nun all die Geschehnisse, die zu den zwei Weltkriegen geführt haben, aus einer geistigen Perspektive, dann können diese Weltkriege als diabolische Inszenierungen erscheinen, die u.a. auch dazu geführt haben, daß die Deutschen so sehr an sich selbst verzweifeln, daß sie keinen Gebrauch mehr von ihren spirituellen Eigenschaften machen, daß ihr Streben, zu den Ursachen der materiell wahrnehmbaren Welt zu dringen, aufgeben, um sich nur noch rein weltlichen Dingen zu widmen.

Möge der Tag kommen, da die Deutschen und alle, die mit der deutschen Kultur auf die eine oder andere Weise verbunden sind, bei klarem Wissen um die grauenhaften Taten der Nationalsozialisten - Taten, die tatsächlich auch im Namen des deutschen Volkes begangen wurden - zurückfinden zu den lichten Quellen ihrer eigenen Kultur.

... Der Artikel wurde zuerst veröffentlicht in "Der Europäer" Februar 2019.

Von Cyril Moog ist ein neuer Roman erschienen: *Der neue Mensch - 1917-1923 ... <<*

### **Die Siegermächte des Ersten Weltkrieges**

Nach dem verlustreichen Ersten Weltkrieg verlor Europa seine wirtschaftliche Vormachtstellung an Nordamerika. Die meisten europäischen Länder verarmten durch den Ersten Weltkrieg. England und Frankreich waren ebenfalls hochverschuldet und kämpften vergeblich gegen die nordamerikanische Vormachtstellung, obwohl Frankreich Syrien und den Libanon erhielt und England die wichtigsten Ölquellen (außer Saudi-Arabien: dort gingen die Nordamerikaner auf Ölsuche) im Nahen Osten ausbeuten durfte.

Die Vereinigten Staaten von Amerika (USA), die vor dem Ersten Weltkrieg noch Schuldner der traditionellen europäischen Kapitalexporthänder (Deutsches Reich, Frankreich und England) waren, entwickelten sich nach 1919 zum größten Kreditgeber bzw. "Weltgläubiger." Nach den "Friedensverträgen" trieb Nordamerika die britischen und französischen Kriegsschulden rücksichtslos ein, die letzten Endes das Deutsche Reich zahlen mußte.

Durch die konsequente Eintreibung der Kriegsschulden (nur Sowjet-Rußland lehnte alle Schuldentilgungen erfolgreich ab) übernahmen die Vereinigten Staaten von Amerika schon bald den größten Teil der Weltgold-Vorräte ("Bankier der Welt"). Das finanzielle Zentrum der Welt verlagerte sich von London nach New York. Europa verlor danach seine bisherige Vormachtstellung, während sich die Vereinigten Staaten von Amerika zur Superweltmacht entwickelten und bis 1937 (japanisch-chinesischer Krieg) strikt an der US-Isolationpolitik festhielten.

In den Nachkriegsjahren stieg die industrielle Produktion in Nordamerika und Japan von 1913-29 um 100 %, während die europäischen Volkswirtschaften regelrecht gelähmt reagierten und nur noch 50 % der bisher produzierten Fertigwaren herstellten. Die US-Wirtschaft exportierte danach jahrelang riesige Warenmengen, ohne entsprechende Handelsgüter zu importieren. Von 1919-39 steigerte Nordamerika seinen Export um 150 % (Europa: nur um 40 %).

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den nordamerikanischen Kriegseintritt im Jahre 1917 (x068/181-182): >>... Tatsache ist: der Krieg wurde durch die USA verlängert, verschärft. (Nie lese ich auf Gedenktafeln ohne vermehrte Trauer, Wehmut, Wut die Namen derer, die es noch gegen Schluß dieses Wahnsinns erwischte.) Und die Kritik, die Klage Kennans, des US-Diplomaten, "daß der erste Weltkrieg nicht im November 1917 beendet wurde, als die Bolschewisten seine Beendigung forderten, daß es "den Alliierten im Herbst 1917 an Staatskunst fehlte", ... daß "sie unfähig waren, die Tragödie und Sinnlosigkeit des Krieges selbst zu erkennen und den Kampf auf der Grundlage eines Kompromisses aus eigener Kraft zu beenden", dies trifft doch niemanden mehr als die USA und ihren Präsidenten. Denn sie dehnten das Morden noch aus, vergrößerten es. ...<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über die Siegermächte des Ersten Weltkrieges (x057/202-203,210): >>England erzielte eine große Bereicherung seines Kolonialbesitzes in Afrika (Kap bis Kairo) und Ostasien (Verbindung mit Indien). Aber überall in seinen Kolonien regten sich Selbstständigkeitsbestrebungen. Anstelle des deutschen Wettbewerbs in Industrie und Handel waren die bedeutend mächtigeren Vereinigten Staaten getreten, die durch ihre Anleihepolitik zum Gläubigerstaat ganz Europas geworden waren und den Schwerpunkt der Hochfinanz von London nach New York gezogen hatten.

Frankreich hatte gehofft, in Versailles seine alten Ziele gegen Deutschland durchzusetzen: das ganze Rheinland, das Saargebiet und womöglich die Auflösung Deutschlands. Aber der Versailler Vertrag erfüllte seine Wünsche nicht, infolge des Widerspruchs seiner Verbündeten. Doch erreichte es durch den Erwerb Elsaß-Lothringens und durch Vergrößerung seines Kolonialreiches einen großen Gebietszuwachs. Gestützt auf die deutsche Ohnmacht und ein enges Bündnis mit den Randstaaten im Osten Deutschlands (Polen, Kleine Entente), gewann Frankreich eine europäische Machtstellung. Diese war aber durch das britische und amerikanische Weltreich bedroht, und deshalb suchte Frankreich seine politische Macht besonders Deutschland gegenüber zu verankern. ...<<

>>... Die USA erlebten nach dem großen Krieg zunächst einen ungeheuren Aufschwung der Technik und Wirtschaft, von dem Bestreben geleitet, Absatzgebiete für die gewaltige Produktion zu finden. Tatsächlich wurde ein großer Teil der Weltproduktion von den Vereinigten Staaten gedeckt (Öl, Eisen, Stahl, Kohlen, Maschinen). Überall war man zu einer rationellen Serienproduktion übergegangen (Kraftfahrzeuge, Film, Radio, die in fast allen Teilen der Welt Nachahmung fand (Amerikanisierung der Wirtschaft und Technik). ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den größten Gewinner des Ersten Weltkrieges (x068/170-172, 200-202): >>... Noch unmittelbar vor Kriegsbeginn stecken die USA in einer wirtschaftlichen Rezession, die in eine größere Krise auszuarten droht. Ein Streik von 150.000 Textilarbeitern in New York City im Januar 1913 dauert Monate und greift nach Boston über. ... Im September desselben Jahres beginnen auch Bergleute in Colorado einen Arbeitskampf, der 16 Monate anhält ...

Alle bedrohlichen, seit der industriellen Revolution ohnedies stets wiederkehrenden Schwierigkeiten aber löst der große europäische Krieg. Zunächst zwar bestürzt die US-Exporteure der mögliche Verlust ihrer Überseemärkte. Doch rasch beruhigen, ja berauschen sie die Einkäufe der Europäer, die kaum glaubhaft in die Höhe schnellen.

Das große Blutvergießen beschert den Yankees einen ungeahnten monetären Aufschwung, Aufträge über Aufträge, ein gigantisches Geschäft, zumal sie nahezu ihr gesamtes ökonomisches Potential für den Krieg mobilisieren und der Arbeiter nun fest zum Fabrikanten steht, im Schweiß seines Angesichtes dessen Konten füllt, ja die "unions" jetzt sogar, gegen Anerkennung des Achtstundentages, auf das Streikrecht verzichten.

Während sich die Europäer zerfleischen, reibt man sich in den USA die Hände über den buchstäblich ungeheuren Nachfrageschub, wobei zuerst die Metall-, dann die chemische Industrie (anstelle der deutschen) profitieren. Und da der Krieg immer mehr mechanisiert, industrialisiert wird, da man 1918 auch die Feindaufklärung und Feindverfolgung mit Flugzeugen und Tanks betreibt statt, wie bisher mit Pferden, mit Kavallerie, steigt der Bedarf an Material aller Art enorm. Ja, die USA sind derart dem großen Kriegsgewinn ergeben, daß ihr schließlicher Eintritt in das Gemetzel weder militärisch noch technisch recht vorbereitet ist. Und dann werden sie mit Aufträgen ihrer eigenen Streitmacht zusätzlich überschwemmt.

Die Zahl der Werften beispielsweise steigt allein in den beiden letzten Kriegsjahren von 61 auf 314 ... US-Reedereien, die im Ersten Weltkrieg für ihre Regierung produzierten, machten 90 % Gewinn.

Nun erzeugten die USA aber nicht nur Kriegsausrüstung, lieferten sie nicht nur Waffen nach Europa, sondern auch Nahrung. Wer schießen, wer erschießen, wer sogar erschossen werden soll, muß erst satt gemacht werden. So gingen von 1914 bis 1924 nicht weniger als 8,42 Millionen Tonnen Nahrungsmittel nach Frankreich, und zwar 1918 doppelt soviel wie 1914, und dies trotz schlechter Ernte. Der Getreidepreis verdreifachte sich in den ersten 5 Jahren, der Baumwollpreis vervierfachte sich.

Der Exportüberschuß verdoppelte sich von Kriegsjahr zu Kriegsjahr und erreichte 1917 (über den Import) 3,5 Milliarden Dollar. Und da die alliierten Gold- und Devisenreserven gefährlich schrumpften, da Briten und Franzosen, obwohl sie ihre vielen US-Wertpapiere so schnell wie möglich verkauften, ... um Bargeld zu haben, da eben dies Bargeld trotz allem ausging, mußten sie Schulden machen, gaben ihnen amerikanische Banken Kredite zur Finanzierung der Kriegsaufträge – bis zum Frühjahr 1917 bereits 2,3 Milliarden Dollar. ... Natürlich waren gerade diese (New Yorker) Banken 1917 an einem Sieg der Alliierten äußerst interessiert.

Nun vergrößerten aber nicht nur die Lieferungen an Waffen, Ausrüstung, Nahrung für die Entente den Reichtum der USA, auch die neutralen Länder tätigten ihre Einkäufe bei den Vereinigten Staaten. Insbesondere kamen noch jene früher vorwiegend von deutschen und britischen Firmen belieferten Exportmärkte hinzu, die während des Krieges durch den Ausfall der europäischen Mächte den USA zufließen. ...

Die Gesamtproduktion der USA wächst so während des Ersten Weltkrieges um 15 Prozent, der Export steigt um das Dreifache, der Exportüberschuß um das Achtfache. ...

Zwischen 1900 und 1920 verzehnfacht sich beinahe – vor allem infolge des Ersten Weltkrieges – das Budget der US-Regierung. ... Das "Volkseinkommen" wächst in diesem Zeitraum von 28 auf mehr als 61 Milliarden Dollar, es schnell allein in den Jahren, in denen Europa sich zu Tode windet, auf fast das Doppelte – "ein Boom von ungewöhnlichen Ausmaßen" (William H. McNeill). ...<<

>>... Obwohl die USA als maßgebliche Weltmacht aus dem Krieg hervorgehen, haben sie während des ganzen folgenden Jahrzehnts kaum weltpolitische Ambitionen. Der Isolationismus herrscht vor, der Protektionismus. Man erhöht zugunsten der Industrie kräftig die Zolltarife und begrenzt die Einwanderung. Man sucht weder mit dem Völkerbund noch mit der Sowjetunion Kontakte. Ja, der neue Präsident Harding versichert bei seiner Amtseinführung, die USA wollten "keinen Anteil an der Lenkung der Geschicke der Welt ..."

Das Jahrzehnt nach dem Ersten Weltkrieg, "the Roaring Twenties", war in den USA einerseits eine Zeit der satten Selbstzufriedenheit und kruden Prosperität. Subventionen überschwemm-

ten die heimische Wirtschaft. Die Banken florierten, gewährten Kredite, "liberty bonds". Spekulationen begannen, die Preise stiegen steil, und die Verteuerung traf natürlich am härtesten die Arbeiter und die Armen. Andererseits waren diese Jahre, bedingt teils durch Umstellungsprobleme der Friedenswirtschaft, teils durch das Wachstum, die Verschlingungssucht geradezu der Konzerne, eine Epoche der Arbeitskämpfe, der Arbeitslosigkeit, der Preistreibereien und Korruptionsskandale. Die Werftarbeiter, die Stahlarbeiter, die Kohlenkumpel streikten noch 1919. Denn die Kriegsgewinne hatte natürlich nur eine verschwindend kleine Schicht gemacht - 1914 gab es 4.500 Dollar-Millionäre in den USA, 1920 waren es 11.000 -, die Masse besaß so wenig wie vor dem Krieg.

Der Wirtschaft aber ging es - einige weniger begünstigte Zweige (Textilindustrie, Kohlebergbau, Schiffbau) beiseite - glänzend. In den meisten Geschäftsbereichen herrschte Konjunktur, auch in den Banken, Versicherungen, Warenhausgesellschaften. Die Industrieproduktion verdoppelte sich fast zwischen 1921 und 1929 - alles andere als wunderbar.

Während des vierjährigen Blutbads in Europa hatte man enorm verdient, doppelt verdient sozusagen, ganz legal und illegal dazu, hatte das US-Kriegsministerium doch 18.501.117.899 Dollar für Rüstungsaufträge gezahlt und war dabei auch noch um sechs Milliarden von der US-Geschäftswelt geprellt worden. Im Prozeß aber, der vier Jahre dauerte, gingen alle Angeklagten straffrei aus. Steckten ja die größten Firmen mit in dem Riesenbetrug. Und so mokierte sich Senator George W. Norris: "Warum bringen wir eigentlich kein Gesetz heraus, wonach jeder, der über mehr als hundert Millionen Dollar verfügt, nicht verurteilt werden kann?"

Doch der Staat hatte längst nicht mehr die Wirtschaft, sondern die Wirtschaft den Staat in der Hand, was vieles zeigt, nicht nur die Ohnmacht der Justiz. Obwohl zum Beispiel die behördliche Lenkung der Wirtschaft, eine Art Staatssozialismus, während des Krieges florierte, wollten die maßgeblichen Industriekreise nun nichts mehr davon wissen. Vergebens versuchte der Präsident, das War Industry Board als Industrial Board beizubehalten. Die Herren, die so selbstlos für einen Dollar pro Jahr im Kriegsindustrieamt die Millionen und Milliarden verteilt hatten, wollten nun keine Wirtschaftskontrolle mehr. Sie wollten zu Hause wieder auf die alte Weise wirtschaften. Und das taten sich auch: der Präsident mußte klein begeben. ...<<

Der deutsche Journalist und Autor Gabor Steingart schreibt später über die Gewinner und Verlierer des Ersten Weltkrieges (x281/53,71-73): >>... Die Vereinigten Staaten standen nach dem Ersten Weltkrieg besser da als vorher. Schon 1913 dürften die USA rund ein Drittel der Weltindustrieprodukte hergestellt haben; nur fünf Jahre später, der Krieg hatte Europa in eine Zone der Verwüstung verwandelt, waren es über 50 Prozent. ...<<

>>... Am Tag des amerikanischen Eingreifens war das Schicksal der deutschen kaiserlichen Armee besiegelt.

Das der Amerikaner auch. Da ihr eigenes Territorium in Gänze frei von Verwüstung blieb, sprang sofort nach Ende der Kampfhandlungen der Exportmotor an. Was der Frieden nicht gebracht hatte, besorgte der Krieg. Dank seiner Zerstörungskraft schaffte er den leeren Raum, in den hinein die US-Wirtschaftsmaschine expandieren konnte. Das Land erzeugte nun weltweit knapp die Hälfte aller industriellen Güter, das Nationaleinkommen war so groß wie das der 23 wohlhabendsten Staaten der Welt.

Aus dem Schuldnerstaat USA war im Laufe der Kriegsjahre ein Gläubigerland geworden, was den unschätzbaren Vorteil hatte, daß man an den Zinszahlungen anderer Völker kräftig verdiente. Von den knapp 13 Milliarden Dollar, die sich andere Staaten in Amerika geliehen hatten, stammten allein 10 Milliarden aus Kriegsanleihen. Noch Jahrzehnte nach Ende der Kampfhandlungen profitierten die Vereinigten Staaten von ihrem Einsatz.

Der Erste Weltkrieg war der Katalysator, mit dessen Hilfe aus einer Regionalmacht eine Weltmacht geworden war. "Wir sind nicht länger Bewohner einer Provinz", rief Präsident Wilson nun den Kongreßabgeordneten zu. Der Krieg habe die Amerikaner "zu Bürgern der

Welt" gemacht, sagte er, was im Grunde eine Untertreibung war. Die USA waren nicht Bürger der Welt, sie waren ihr Bürgermeister geworden.

Die ehemaligen europäischen Supermächte hatten im Weltmarktpoker ausgespielt. Wenn man ihre stotternde und vielfach sogar stillgelegte Wirtschaftsmechanik betrachtet, springt der relative Aufstieg der USA noch deutlicher ins Auge. Die Errungenschaften der Industrialisierung waren vielerorts in Europa nahezu rückstandsfrei weggesprengt worden ...

Der Krieg hatte einerseits den europäischen Wohlstand von mehreren Jahren vernichtet und andererseits die Bedingungen zerstört, die für einen schnellen Wiederaufstieg nötig gewesen wären.

Rußlands Wirtschaftskraft nach dem Krieg entsprach nur noch 13 Prozent der vor dem Krieg erzielten Leistung. Aber auch in Deutschland und Frankreich sackte der Warenausstoß auf nur noch zwei Drittel des Vorkriegsniveaus.

Die Gewichte unter den Großmächten hatten sich auf dramatische Weise zu Ungunsten der europäischen Industriestaaten verschoben. Die Globalisierung ging weiter, aber mit anderem Vorzeichen. Der Schlußgong des Krieges beendete das europäische Jahrhundert.

Die Weltindustrieproduktion stieg von 1913 bis 1925 um 22 Prozent, ohne daß die Europäer an dieser Steigerung noch einen nennenswerten Anteil besaßen. Amerikas Industrieausstoß wuchs im selben Zeitraum um nahezu 50 Prozent. Alle Meßinstrumente, mit denen sich der Erfolg einer Gesellschaft überprüfen läßt, drehten jenseits des Atlantiks in den grünen Bereich: Die Zahl der Studenten hatte sich zwischen 1900 und 1920 verdoppelt, jeder fünfte Amerikaner besaß 1929 bereits ein Automobil, was sich in Großbritannien nur jeder Zehnte leisten konnte. Die Reallöhne in den US-Fahrzeugfabriken waren in den zehn ersten Nachkriegsjahren um 30 Prozent gestiegen, was auch die übrigen Branchen mit nach oben zog. ...<<

Die Tageszeitung "Süddeutsche Zeitung" berichtet später (am 26. Mai 2015): >>Wie die USA zur Weltmacht aufstiegen

Am Ende des Ersten Weltkriegs spülte die Sintflut aus Krieg und Revolution die von Europa dominierte Weltordnung hinweg. ...

Daß die USA 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, im Jahr der grauenhaften Schlachten bei Verdun und an der Somme, das britische Empire als größte Volkswirtschaft der Welt ablösten, war weit mehr als nur eine ökonomische Entwicklung. Die Geschichte des amerikanischen Aufstiegs zu einer globalen Machtposition ist schon oft erzählt worden.

Gerade mit Blick auf den Ersten Weltkrieg wurde sie verknüpft mit der Geschichte des Sieges der westlichen Alliierten über das kaiserliche Deutschland und seine Verbündeten, aber auch mit der Geschichte der idealistischen Visionen des amerikanischen Präsidenten Wilson von einer friedlichen Weltordnung demokratisch selbstbestimmter Staaten. ...

Der amerikanische Präsident, der 1918 nach Europa reiste, um der entstehenden Friedensordnung nicht zuletzt durch die Errichtung eines "Völkerbunds" seinen Stempel aufzudrücken, war sich des ökonomisch begründeten Machtpotentials der USA klar bewußt.

Aber noch zögerte die aufsteigende Weltmacht. Der Kongreß, in dem Wilsons Gegner seit Ende 1918 eine Mehrheit hatten, verweigerte nicht nur die Ratifizierung des Versailler Vertrags, sondern lehnte damit auch einen amerikanischen Beitritt zum Völkerbund ab. ...

Statt dessen gelangte nun eine neue, eine globale Ordnung technisch-industrieller Modernität zum Durchbruch, demonstriert, getragen und vertreten von den USA, deren gewaltige Dynamik den Zeitgenossen unaufhaltsam erschien ...<<